



Afcherhundbrief



Folge 4

München, 27. Feber 1960

12. Jahrgang

Richard Reitzner, MdB:

Die Wiedergeburt des Selbstbestimmungsrechtes

SEIN WERT FÜR DIE LÖSUNG DER DEUTSCHEN FRAGE

In der letzten Zeit steht die Frage des Selbstbestimmungsrechtes in aller Welt im Mittelpunkt zeitpolitischer Erwägungen. Berlin und das gesplante Deutschland sind die sichtbarsten und gefährlichsten Probleme, daher die Sorge starker demokratischer Kräfte in der ganzen Welt. Chruschtschows jüngste Erklärungen haben sie neuerdings bekräftigt. Die Sache Berlins zu vertreten, heißt für das Selbstbestimmungsrecht der bodenständigen Bevölkerung zu wirken. Es gibt heute in der unabhängigen Welt kein Volk und keine politische Institution, die nicht bereit wäre, für das Selbstbestimmungsrecht einzutreten. Man könnte von einer Wiedergeburt des Selbstbestimmungsrechtes sprechen.

Unlängst erst hat der allindische Kongress in Kalkutta das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker gefordert. Während in Zypern alle Beteiligten, die Griechen und die Türken, die Mutterländer und das an Zypern strategisch interessierte Commonwealth eine befriedigende Lösung auf der Grundlage Selbstbestimmungsrecht und gleiche Partnerschaft gefunden haben, steht in Algerien die Parole „Selbstbestimmungsrecht für Algerien“ der Parole von der „Algérie Française“ feindlich gegenüber. 1918 und 1946 ist den Südtirolern die Autonomie für das geschlossene und zusammenhängende deutsche und ladinische Stamm- und Sprachgebiet versprochen worden. Es ist nicht überraschend, daß sich jetzt in Südtirol und Österreich Stimmen für das Selbstbestimmungsrecht der Südtiroler erheben. Ebenso stehen die Aufstiegs- und Freiheitsbewegungen in Afrika unter dem Banner des Selbstbestimmungsrechtes. Die Führer der kongolesischen Nationalbewegung tragen Spitzbärte, die der Schere erst zum Opfer fallen sollen, wenn das Land frei ist. Nun, wir wollen uns keine Spitzbärte wachsen lassen. Wir sollten uns Gedanken machen, und uns nicht vorwerfen lassen, daß wir mit antiquierten und einseitigen Vorstellungen argumentieren. Die Notwendigkeit nach sachlicher Klärung wird immer dringlicher, weil die Bedingungen unseres Handelns und des Erfolges immer schwieriger geworden sind. Man muß sachkundige Vorschläge machen können, wenn man außerhalb des eigenen Kreises gehört werden will, da ja das sudetendeutsche Problem zu den heikelsten gehört.

Außerdem ist es mit einer Reihe von Vorurteilen belastet, die aus der Welt zu schaffen immer noch nicht einfach ist. Dabei ist es begreiflich, daß sich viele Sudetendeutsche noch in der ideologischen Epoche des Nationalitätenkampfes nach dem ersten Weltkrieg befinden. Die meisten von uns haben selbst die lebhaften und heftigen Auseinandersetzungen mit unseren tschechischen

Partnern miterlebt. Diese Auseinandersetzungen sind noch lebendig in unserem Bewußtsein. Die Hingabe an die Heimat und an die eigene Volksgruppe war sehr stark, weil die Fragen nach der gesellschaftlichen Struktur und nach der sozialen und wirtschaftlichen Neuordnung gleichzeitig Probleme der nationalen Existenz und Zukunft gewesen sind.

Schließlich spielt die Frage des Selbstbestimmungsrechtes eine große Rolle bei der Behandlung des Deutschlandproblems durch die Großmächte. Im jüngsten Briefwechsel zwischen dem sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow und Bundeskanzler Dr. Adenauer ist diese Frage erneut aufgeworfen.

Die Moskauer Deklaration der Vertreter der Ostblockstaaten vom 4. Februar 1960 macht jedoch erneut deutlich, daß es im Rahmen der sowjetischen Europapolitik keinen Platz für die Einlösung des Selbstbestimmungsrechtes für die Deutschen oder die Völker hinter dem Eisernen Vorhang gibt. Nach kommunistischer Lesart werden die Interessen des deutschen Volkes am besten vom Pankower Regime vertreten; weil in der Bundesrepublik „Militarismus und Revanchismus vorherrschen“.

Für die Sowjets ist das Selbstbestimmungsrecht eben eine Sache der Taktik und der Zweckmäßigkeit. Bei den farbigen Völkern wird es hochgepriesen, solange seine Einlösung mit dem Ende des westlichen Kolonialismus verbunden ist. In Europa hingegen wird das Selbstbestimmungsrecht Millionen Menschen vorenthalten, damit der kommunistische Kolonialismus seine Herrschaft aufrechterhalten kann. Auch in der Sowjetunion selbst hat man den Weg der Zwangsassimilierung und der Russifizierung beschritten. Damit ist den kleineren Völkern und Volksgruppen ihre Lebensgrundlage entzogen worden.

Es geht jetzt darum, einen Weg zu suchen, der den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht gibt, ohne daß unseren tschechischen und slowakischen Partnern ihr eigenes Lebens- und Selbstbestimmungsrecht geschmälert oder gar gefährdet wird. Man kann wohl annehmen, daß die meisten unserer Landsleute frei von Sentimentalitäten und Voreingenommenheiten sind, und es ist zu hoffen, daß nationale Überheblichkeit, die auf Tschechen und Slowaken herabsieht, ausgestorben ist.

Am 27. und 28. 2. 1960 wird das Plenum des Sudetendeutschen Rates in Königstein/Taunus zusammenkommen, um über die politische Lage und die Situation unserer Volksgruppe zu diskutieren. Sofort wirksame Rezepte sind nicht zu erwarten. Wir haben nicht bei Analysen und Deutungen stehen zu bleiben, sondern zu versuchen, Möglichkeiten zur Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes im Rahmen einer allgemeinen europäischen Lösung aufzuzeigen.

Geht es uns zu gut?

Daß es den „Flüchtlingen“ hier besser gehe als in der alten Heimat, konnte man in den letzten Jahren wiederholt von kurz-sichtigen oder boshaften Zeitgenossen hören. Diese hatte der Krieg mit seinen Folgen verschont. Der von ihnen also attackierte Vertriebene tat begreiflicherweise gut daran, zu überhören statt zu überreden.

Neuerdings kann aber mancher Vertriebene mit Erstaunen von eigenen Landsleuten erfahren, daß es ihnen „besser als zu Hause geht“. Er glaubt, seinen Ohren nicht zu trauen, er zweifelt womöglich an seinen eigenen existenziellen Fähigkeiten. Er tröstet sich vielleicht auch damit, daß er seinen Lastenausgleich noch nicht erhalten habe, was bei seinem Landsmann, dem es „besser als zu Hause geht“, offensichtlich schon der Fall gewesen sein muß.

Für sich verantwortlich fühlende Vertriebene muß dieses unbedachte und oberflächliche Geschwätz aber zum Alarmruf werden. Besteht doch die Möglichkeit, daß nach jahrelangen Eingliederungsbemühungen ein neuer Keil zwischen Vertriebene und Einheimische geschoben wird, daß der Lastenausgleichsabgaben entrichtende Heimatvertriebene sich mit Recht fragen muß, warum er für die Vertriebenen, denen es doch „besser als zu Hause geht“, noch zahlen soll.

Wie kommt es zu solch albernem Gerede? Geht man der Sache genauer nach, ergibt sich eine Vielzahl von Gründen.

Meist ist es reine Angeberei. So mancher Vertriebene möchte auf Heimattreffen und anderen Zusammenkünften mit dem Erreichten protzen: Selbstverständlich hat er schon ein Haus, eine Fernsehtruhe und alle sonstigen Annehmlichkeiten. Ja, mit seinem Wagen ist er natürlich hergefahren, neuestes Exportmodell, versteht sich. (Es soll Landsleute gegeben haben, die erst dann zum Sudetendeutschen Tag fuhrten, als sie es mit dem eigenen Wagen tun konnten!)

Zum anderen: Viele kleine Geister, die sich in der alten Heimat schlecht und recht durchs Leben schlugen, sind in der neuen Heimat mehr oder weniger ohne ihr Zutun „auf die Füße gefallen“. Das Wirtschaftswunder tat ein Übriges und so geht es ihnen — wie sie glauben — „besser als zu Hause“. Leider wuchsen nicht proportional mit ihrem „Reichtum“ Verstand und Charakter, was diese Zeitgenossen zu jenem unsinnigen Geschwätz über die wirtschaftliche Lage der Heimatvertriebenen geradezu prädestiniert.

Zum dritten: Heimatvertriebene Arbeiter und Angestellte verfolgen mitunter argwöhnisch das Emporkommen heimattreibender Fabrikanten und Geschäftsleute. Allzugern noch werden diese in der sozialen Deklassierung der ersten Nachkriegsjahre gesehen und an den vertriebenen Selbständigen wiederholt sich ein Vorstellungsbild, das jeder Einheimische von den Flüchtlingen vor fünfzehn Jahren hatte und das mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmt. Es will wie vielen Einheimischen auch manchem Heimatvertriebenen nicht in den Kopf, daß die gewaltsame Nivellierung der ersten Nachkriegsjahre nach und nach einer neuen

Differenzierung weicht. Also „geht es den Vertriebenen besser als zu Hause!“

Wie diesem Unsinn begegnen? Am besten wohl durch Zahlen, die für sich sprechen.

Die Vertreibungsverluste der sudetendeutschen Volksgruppe werden nach vorsichtigen internationalen Schätzungen auf 19,5 Mrd. Dollar beziffert, das sind also etwa 82 Mrd. Mark. Wenn man annimmt, daß die sude- tendutschen Heimatvertriebenen etwa zehn Milliarden DM an Lastenausgleich, Haus- ratshilfe, Soforthilfe und sonstigen Unter- stützungen und Darlehen erhalten haben — genaue volksgruppenmäßige Untersuchun- gen liegen meines Wissens hierüber noch nicht vor — müßte die Volksgruppe in den Jahren des Exils 72 Milliarden DM ihres Sozialprodukts kapitalisiert haben, damit ihr Lebensstandard wenigstens so wäre wie 1939, dem letzten Friedensjahr. Es braucht keinen Beweis, daß dies unmöglich der Fall sein konnte. Was im Sudetenland in Jahr- zehnten und Jahrhunderten investiert wur- de, kann nicht in knapp anderthalb Jahr- zehnten rekapituliert werden.

Doch gehen wir noch anders vor! Wenn es uns Vertriebenen jetzt so gut ginge wie zu Hause, dann hätten wir doch bei diesem Vergleich das letzte Friedensjahr 1939 im Auge. Mit anderen Worten: Wir wären in unserem Lebensstandard der heutigen Zeit gegenüber um 21 Jahre zurück! Denn bei jedem Vergleich müssen wir fragen: Wie wäre es jetzt in der Heimat, wenn die Vertrei- bung nicht gekommen wäre? Dazu ein paar Zahlen aus der Wirtschaft der Bundesrepub- lik. Der Index der industriellen Produktion Westdeutschlands betrug im November des abgelaufenen Jahres 285, wenn man 1936 gleich 100 setzt. Das bedeutet, daß sich die industrielle Erzeugung fast verdreifacht hat, daß damit also auch der Lebensstandard ent- sprechend gestiegen sein muß. Es ist nicht anzunehmen, daß im Sudetenland die Ent- wicklung anders verlaufen wäre. Wahr- scheinlich ist sogar, daß in der größeren Industriedichte der böhmisch-mährisch-schle- sischen Randgebirge noch stärkere Auf- triebstendenzen stattgefunden hätten als in der Bundesrepublik. Die Frage kann also niemals lauten „Geht es uns besser als zu Hause?“ Nur in der Formulierung wäre sie bestenfalls berechtigt: Geht es uns besser als es uns heute zu Hause ergehe, wenn wir die Heimat mit allen politischen und wirtschaft- lichen Rechten hätten behalten dürfen?

Darauf wäre auch die Antwort eindeutig: Nein, es geht uns nicht besser. Es geht uns nicht einmal so gut. Hierzu spricht die Sta- tistik eindeutig die soziale Deklassierung der Vertriebenen aus: Kaum 8 % der Vertriebe- nen sind in der Bundesrepublik selbständig! In der Heimat waren es rund 33 1/3 %! Jahr- zehnte wird es noch dauern, bis eine An- gleichung an die Heimatverbliebenen mög- lich sein wird.

Geht es uns besser als zu Hause? Die Frage ist so oder so unsinnig, denn selbst wenn es uns „besser“ ginge, bliebe immer noch der unersetzliche Verlust der Heimat und der Vertreibungstoten. Es scheint je- doch, daß es einigen unter den Vertriebe- nen und dem deutschen Volk trotzdem „zu gut geht“. Sonst würde doch statt neu- reicher Angeberei ein Opfer gebracht wer- den können für die Deutschen der Sowjet- zone, für die Hilfsaktion „Weltflüchtlings- jahr“ oder wenigstens für den kranken Für- sorgeempfänger von nebenan.

H. Schmitzer

Trauer um die Heimatkirche

Aus zahlreichen Zuschriften, die uns zu dem Berichte über die Vernichtung der Ascher evangelischen Kirche erreichten, spricht immer wieder die tiefe Trauer um den zer- störten Bau. Einige Sätze aus solchen Brie- fen seien hier zitiert:

„Mit unserer schönen alten Kirche ist eines der stärksten Bindeglieder zu unserer alten Heimat in Schutt und Asche gesun- ken.“

„Alle ehemaligen Bewohner des alten Neuberg-Ascher Gebietes haben dadurch einen überaus schmerzvollen Verlust erlit- ten, denn auch viele Nicht-Ascher weilten gerne in diesem Gotteshaus.“

„Als ältester Angehöriger des 1. Astes und 1. Zweiges der Familie Zedtwitz trauere ich mit allen evangelischen Glaubensgenossen um diese Weihstätte. Für die Familie Zed- twitz ist die Vernichtung dieses Gotteshau- ses auch noch dadurch besonders hart ge- worden, als die letzte Ruhestätte alter Vor- fahren gestört und gefährdet wurde.“

(Ernst M. Rgt. v. Zedtwitz, Kelheim.)

„Der letzte Eckpfeiler unserer Heimat ist in uns zusammengebrochen. Selbstverständ- lich bin ich an einer Broschüre über un- sere Kirche sehr interessiert.“

„Ich kann es noch gar nicht fassen. Sollte das ein schlechtes Omen für uns sein?“

„Unwillkürlich verschleiern sich die Augen, während ich schreibe. Wie oft haben wir uns dort Trost und Zuversicht geholt, so auch an einem Tage des Dezembers 1945, wo ich zum letzten Mal das ehrwürdige Gotteshaus betrat, um den Allmächtigen um Hilfe und Beistand zu bitten, wenn es am 18. Dezember 1945 ins vollkommen Unge- wisse geht, um irgendwo Zuflucht und ein neues Heim zu finden.“

Lm. Klaubert, Erkersreuth: „Ich glaube im Namen vieler unserer Ascher Landsleute zu sprechen, wenn ich dringend darum bitte, die geplante Broschüre über die Geschichte dieses einzigartigen Ascher Bauwerkes schon in Kürze herauszubringen. Man sollte sich nicht davor scheuen, daß vielleicht die Mittel fehlen, um etwas von bleibendem Wert zu schaffen. Denn diese Broschüre muß unsere Heimatkirche ersetzen. — Sie erwähnten in der Darstellung, daß der Brand von der bayerischen Seite aus nicht beobachtet wer- den konnte. Dies trifft nicht zu. Am 20. und 21. Jänner wurde mir von Lauter- bacher und Wildenauer Einwohnern bereits von Rauchschwaden berichtet, die am 19. Jänner zwischen 12 und 14 Uhr am Hori- zont zu sehen waren und zeitweise riesige Ausmaße annahmen.“

Einen ausführlichen und in vieler Hin- sicht so bemerkenswerten Brief, daß wir ihn ganz wiedergeben wollen, schrieb Lm. Ing. Ernst Fleißner vom Graben: „Zunächst möchte ich Ihren Bericht in einem Punkte richtigstellen. Die Emporen unserer lieben, schönen Kirche waren nicht aus Eichen-, sondern aus Kiefernholz hergestellt. Dementsprechend wurde auch zur Herstel- lung der schönen Orgel dieses Material ver- wendet. Das Holz stammte aus dem benach- barten bayerischen Mühlbach und soll an dem Hügel gestanden sein, der sich links vom Gehweg von Mühlbach nach Buchwald hinzieht. Wo hätte die damalige arme Ge- meinde auch Eichenholz herbringen sollen? Der Bau unserer lieben, schönen, großen Kirche war für die damalige Zeit eine Rie- senleistung. Wie oft war ich auf dem Kir- chendachboden und habe mir die schöne

Dachkonstruktion mit der an ihr aufge- hängten Decke angesehen! Was für ein tüch- tiger Zimmermeister muß da am Werke ge- wesen sein!

Nun aber einige Bemerkungen zum Bran- de selbst. Den Untergang unseres lieben alten Gotteshauses verdanken wir einer bodenlosen Verantwortungslosigkeit und Schlamperie. Zuerst ließen die Tschechen die Dächer des Kirchenschiffes und des Turms verkommen. Sie wurden so undicht, daß auch die Decke schweren Schaden erlitt. Diese hätte bei rechtzeitigem Eingreifen noch hundert Jahre gehalten. Im Turm ver- faulte der Balken, welcher das Gestänge für den Turmknauf und die Wetterfahne — (die ich übrigens schon einmal in Händen hatte) — trug. Nachdem nun Jahr und Tag reichlich spät oder eigentlich viel zu spät und daher auch viel teurer an der Kirche herumgeflickt worden war, brennen sie un- sere Kirche, an welcher man noch mit jeder Faser hing, nieder. Denn es zeugt doch von einer Liederlichkeit und Verant- wortungslosigkeit s o n d e r g l e i- c h e n, einen solchen mit so viel Holz aus- gefüllten Raum mit einem Erdöfen zu er- wärmen, ohne zugleich für einen verläß- lichen und ausgiebigen Feuerschutz zu sor- gen. Die Kirche verfügte doch über eine gute Heizung, aber wahrscheinlich war die- selbe (es handelt sich um eine Fernheizung aus dem gegenüberliegenden Schulgebäude) auch längst verschlumpert. Was diese Ober- kommission vorgebracht hat, ist doch gro- ßer Bluff. Wer glaubt denn wirklich an einen Wiederaufbau! Wenn die Heutigen am Ruder bleiben, werden sie eines Tages mit einer ihrer Demolierungsmaschinen kommen und die Mauern einreißen, denn das Ver- schwindenlassen ihrer Schandflecke ist ja ihre starke Seite.“

Der gleichen Meinung hinsichtlich der bodenlosen Liederlichkeit, mit der man bei der Innen-Restauration zu Werke ging, ist man übrigens auch drüben. Die deutschsprachige Zeitung „Aufbau und Frieden“, nahm nun doch noch zu dem Brandunglück Stellung, wenn auch nur in einem Leser- brief. In ihm aber heißt es:

„Ein Naphtaofen in der Nähe des Kir- chenaltars! Die Innenausstattung der wert- vollen alten Kirche war fast ausschließlich aus Holz gegen das Fäulnis und Wurmfraß mit äußerst brenn- und explosionsfähigen Azeton- und Nitrofarben gestrichen werden sollte. Ohne jegliche Vorsichtsmaßregeln, völlig sorglos wurde gearbeitet. Gase sam- melten sich an und schneller als man es fas- sen konnte, stießen ungeheure, grelle Stich- flammen nach den kostbaren Denkmälern der Vergangenheit und im Nu stand die Kirche in hellen Flammen. Sie brannte bis auf die Grundmauern aus. Ein Jahr ist es her, daß man Turm und Dach überholt hat. Jetzt war das Innere an der Reihe. Hun- derttausende Kronen wurden aufgewendet. Und die historischen Werte? Die stellen Mil- lionen vor! Praktisch unersetzbar. Ein Ar- beiter ist schwer verletzt worden. Und wie- der fragt man sich: Muß das sein?“

★

In unserer Absicht, ein Büchlein über die Ascher evangelische Kirche herauszubringen, wurden wir durch eine Reihe von Zu- schriften bestärkt. Bei entsprechender Auf- lage, die wir natürlich nur riskieren können, wenn genug Vorausbestellungen vorliegen, könnten wir ein Bändchen von vielleicht 24 oder 32 Seiten, davon die Hälfte Bilder- seiten auf Kunstdruckpapier, zu einem sehr mäßigen Preise herausbringen. Bevor wir uns endgültig dazu entschließen, bitten wir aber nochmals um Äußerungen dazu, mög- lichst auch bereits um Vorbestellungen. Kei- nesfalls wird oder darf der Preis höher als 4,— DM liegen. Er könnte niedriger sein, wenn der Absatz entsprechend hoch wird.

Stadtsbader Becherbitter
Magenlikör von Weltrup

Kurz erzählt

ES WIRD BEDAUERT

daß heuer kein Ascher Großtreffen stattfinden kann. In einer Reihe von Zuschriften an uns kommt dies zum Ausdruck. Aber auch Anregungen enthalten diese Zuschriften. So zum Beispiel, daß man kleinere gebietliche Treffen organisieren könnte wie das vor drei Jahren in Forchheim, das dank der Initiative Lm. Heinrich Ludwigs ein voller Erfolg wurde. Mehrfach aber wird darauf hingewiesen, daß sich die Ascher dafür nun eben um so zahlreicher zu Pfingsten in München treffen sollten. Der Sudetendeutsche Tag 1960 steht unter dem Motto

„Dem Recht die Treue“

und er wird der Sudetendeutschen Landsmannschaft Gelegenheit geben, auf die seit dem zehnjährigen Bestehen ihres Bundesverbandes geleistete Arbeit zurückzublicken. Der Ruf der Volksgruppe nach München geht alle Landsleute an, weil sie mit dem Beweise sein sollen, daß trotz Eingliederung und Wirtschaftswunder unser Anspruch auf die Heimat nicht erlischt. Den alljährlichen Höhepunkt der sudetendeutschen Pfingsttage wird diesmal der Königspfad in München erleben, wo die Großkundgebung am Sonntagvormittag stattfindet. — Für die Heimatkreise werden als Treffpunkt-Lokale in ausreichendem Maße die Hallen im Ausstellungsgelände zur Verfügung stehen. Über den Treffpunkt des Heimatkreises Asch werden wir zeitgerecht berichten.

WARENHAUS FÜR BEVORZUGTE

Was geschieht mit den beschlagnahmten Geschenksendungen?

Zu den Tausenden von Geschenkpaketen, die vor Weihnachten in der Sowjetzone entschädigungslos beschlagnahmt wurden, gehörten bekanntlich auch 19 an Ascher Landsleute adressierte Sendungen. Der Unterausschuß freiheitlicher Juristen in Berlin legte nun der Öffentlichkeit Material darüber vor, was mit dem geraubten Inhalt solcher Sendungen geschieht. Sie werden an das „Zentral-Asservatenlager“ nach Berlin-Rummelsburg, Köpeniker Chaussee 1-4, weitergeleitet. In diesem ehemaligen Fabriksgebäude, das einem mehrstöckigen Warenhaus gleicht, stapeln sich die Waren in kaum vorstellbaren Mengen. Der ständige Wert der in verschiedene Lager unterteilten Vorräte beläuft sich auf etwa anderthalb Millionen Mark, der monatliche Umsatz beträgt etwa eine halbe Million Mark. Zu den Hauptabnehmern westlicher Qualitäten gehört das Zentralkomitee der SED, für das ein Genosse Fettback mit großer Sorgfalt alles Gewünschte aussucht. Weitere bevorzugte Käufer sind verschiedene andere Partei- und Staatsstellen. Ein guter Teil geht auch an den Internationalen Bazar nach Rostock zum Verkauf an ausländische Seeleute oder an Reisende der Schweden-Fähre, wodurch die Devisen der Sowjetzone gestärkt werden. Ein vorbildlicher „Rechtsstaat“ für wahr!

DER RISS IN DER TASCHE

Jedes System hat seine besonderen Probleme. Wie sehr die sowjetisierte Wirtschaft der Tschechei mit kleinen und kleinsten Problemen zu tun und zu kämpfen hat, erhellt aus einem Leitartikel der Zeitung „Aufbau und Frieden“, der nicht etwa den nuklearen Waffen oder der Kolchosierung gewidmet ist, sondern einem — Riß in einer Aktentasche. Des Langen und Breiten beschreibt der Verfasser sein Unglück. Dann heißt es: „Mit Hangen und Bängen betrat ich schließlich einen Laden, in dem Lederwaren zur Reparatur angenommen werden“ und was soll noch groß gesagt werden, das Wunder geschah, die Tasche wurde in drei

Minuten repariert, der Riß genäht — und das kostete nicht einmal einen Geschwindigkeitszuschlag, sondern nur drei Katschee. So groß erschien dem Schreiber dieses Wunder, daß er einen freudestrahlenden Leitartikel darüber schrieb, beileibe nicht vielleicht ironisch, sondern ganz im Ernste — und daß die Zeitung diesen Leitartikel ebenso ernsthaft abdruckte. Es fällt weder dem Schreiber noch der Zeitung auf, daß drei Katschee ein ganz schönes Geld sind für drei Minuten Stepparbeit an einer Ledertasche. So glücklich sind sie, daß sie nicht einmal die Überschrift „Wer sagt, daß es nicht geht?“ bedenklich fanden. Und daß sie zu dem Schluß kommen: „Überall in den öffentlichen Diensten müßte es so sein, damit uns die kleinen Dinge nicht das Leben komplizieren...“

Er darf in Bonn weiterhetzen...

In Bonn ist als neuer Korrespondent des Prager Rundfunks Kvetoslav Feix akkreditiert worden. Diese Zulassung ist vor allem unter den Vertriebenen auf völliges Unverständnis gestoßen, da bekannt ist, daß gerade Feix, der im übrigen einer rein deutschen Familie entstammt, zu den übelsten Hetzjournalisten gegen die Bundesrepublik gehört. Als Berichterstatter des Prager Rundfunks in Ostberlin hat er von 1955 bis 1958 fast ausschließlich über die Vorgänge in der Bundesrepublik berichtet und dabei grundsätzlich die Behauptung wiederholt, daß die Bundesregierung alle Vorbereitungen für einen Angriff auf die Tschechoslowakei treffe, daß sie die „fortschrittlichen Kräfte“ terrorisiere usw. „Der einzige Punkt des Programms der Bonner Regierung ist der Krieg, und zwar ein Atom-Krieg“ ... „Die Männer von Bonn denken nur an Krieg“ ... „Der westdeutschen sogenannten Demokratie wurde bereits der Schwanengesang gesungen“ ... Bonn ist die gehorsamste Marionette der amerikanischen Politik“ ... „Die Verbrecher und Mörder von gestern sind heute wieder die Herrscher in Westdeutschland“ ... „Die westdeutschen Kapitalisten haben Angst vor dem Kommunismus, deswegen verbieten und verfolgen sie die demokratischen Organisationen und verhaften und terrorisieren alle fortschrittlichen Kräfte ohne Unterschied der politischen und religiösen Überzeugung“. Mit diesen und ähnlichen „Kommentaren“ hatte Feix im Vorjahr auch von Prag aus die Bundesrepublik beschimpft, ohne daß diese Haltung die für die Akkreditierung zuständigen Bonner Stellen in irgendeiner Form beeindruckt hätte. Wir sind halt großzügig...

Wieviel Deutsche in der Sowjetunion?

Die vom statistischen Zentralamt der Sowjetunion jetzt veröffentlichten Einzelangaben über die Ergebnisse der Volkszählung vom 15.1.1959 haben nunmehr die mit großem Interesse erwartete Aufklärung über den Bestand an deutschsprachiger Bevölkerung erbracht. Die letzten amtlichen Volkszählangaben stammten aus dem Jahre 1926, die letzten Fortschreibungsberechnungen aus dem Jahre 1939. Danach gab es 1926 in der Sowjetunion 1 239 000 und 1939 1 424 000 Deutsche. Die jetzt veröffentlichten Zahlen über den Bestand im Vorjahr bringen insofern eine Überraschung, als die Zahl der Deutschen trotz der im Jahre 1940 durchgeführten Deportationen, trotz der Kriegsverluste und während des Krieges durchgeführten Umsiedlungen nach Deutschland sogar noch zugenommen hat. Das statistische Zentralamt meldet für 1959: 1 619 000 Deutsche. Wo diese jetzt leben, läßt die bisherige Aufschlüsselung noch nicht erkennen. Vielleicht werden die in Kürze zu erwartenden Einzeldarstellungen darüber Auskunft bringen.

1926 lebten von den 1 239 000 Deutschen 379 630 in der Wolgadeutschen ASSR, 350 239 im Schwarzmeergebiet, 93 915 im Nordkaukasus, 78 798 in Sibirien und die übrigen im Gebiet Astrachan, Leningrad, Wolhynien, Mittelasien usw.

1941 war von Stalin die Wolgadeutsche Republik aufgelöst und die deutsche Bevölkerung von hier und aus dem Schwarzmeer- und Krimgebiet größtenteils nach Kasachstan deportiert worden, wo es heute kleinere deutsche Siedlungen und wieder eine kleine deutsche Zeitung gibt.

Zunahme der Brände

Die Zahl der Brände hat in der Tschechoslowakei erschreckend zugenommen. Wie auf einer Pressekonferenz des Feuerschutzverbandes in Prag mitgeteilt wurde, sind im Vorjahr um 1825 größere Brände mehr registriert worden als im vorangegangenen Jahr 1958, in dem wiederum eine Steigerung gegenüber dem Jahr davor zu verzeichnen war. Insgesamt mußten im Jahre 1959 von der Feuerwehr 6253 Brände gelöscht werden, bei denen 109 Personen ums Leben kamen und 706 schwer verletzt worden sind. Den Gesamtschaden schätzte der Berichterstatter auf 142 Millionen Kronen. Als Hauptgrund für die hohe Zahl von Bränden gab er zwar Unvorsichtigkeit an, gab über Befragen jedoch zu, daß bei einem wesentlichen Teil der Brände auch mit böswilliger Brandlegung gerechnet werden müsse.

✱

Nach einer neuen Ermittlung des Bundesvertriebenenministeriums waren von der am 1. Oktober 1959 vorhandenen Wohnbevölkerung des Bundesgebietes (ohne Saarland und Berlin) von insgesamt 51,9 Millionen rund 18,4% Vertriebene, 6,3% Zugewanderte (Sowjetzonenflüchtlinge) und 75,3% Einheimische. Die Zahl der Vertriebenen hat sich seit dem 1. Juli 1959 um 37 600 auf 9 524 300 und die der Sowjetzonenflüchtlinge um 33 400 auf 3 279 300 erhöht. Der prozentuale Zuwachs bei Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen ist mit 0,6% dreimal so hoch wie bei Einheimischen (0,2%).

✱

Nicht nur die Rommersreuther dürfte folgendes Beispiel unbearbarten Lebensmutes und schöner Daseinsbehauptung interessieren: Der aus Steingrün stammende, zuletzt in Rommersreuth, Am Berg 45 wohnhaft gewesene Maurer Hans Müller war zunächst in die Sowjetzone verschlagen worden. Ein Jahr später, im Sommer 1947, ging er nach Westfalen und arbeitete in seinem Fach unermüdet, nicht zuletzt, um seinem 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten einzigen Sohn das Weiterstudium zu ermöglichen. Diese Studien vollendete der Heimkehrer an der Kunstakademie und der Technischen Hochschule in München. Er ist heute als Studienrat Kunsterzieher am humanistischen Gymnasium in Ingolstadt. Auch seine Frau, die er an der Akademie kennenlernte, ist stundenweise noch als Lehrkraft tätig, sonst aber im Eigenheim mehr als beschäftigt, denn dort warten drei Buben und zwei Mädchen auf sie, die sich inzwischen eingestellt haben. In dem Hause, an dessen Errichtung Vater Müller noch eifrig mitarbeitete, wohnt auch dieser mit seiner Frau.

✱

Die Glasfabrik Unterreichenau (Böhmerwald) hat in Roßbach einen Zweigbetrieb errichtet, in dem Spiegel hergestellt werden. Die tschechische Zeitschrift „Dikobraz“ mokierte sich sehr über diese Roßbacher Spiegel-Erzeugnisse. Sie tat es in Form einer Karikatur, indem sie ein hübsches Mädchen in einen Spiegel schauen läßt, der ein um so häßlicheres Scheusal zurückspiegelt.

✱

Mit absoluten Zahlen sind die Statistiker in den kommunistischen Staaten vorsichtig. Sie halten es mit den relativen, weil sich da leichter spiegelfechten läßt. So steht jetzt zu lesen, daß die Bezirksbibliothek Asch im Jahre 1959 um sechs Prozent mehr wissenschaftliche Literatur verliehen hat als 1958. „Schmeckts, kropfata Hund“, ist man versucht zu sagen, wieviel Ausleihungen das nun wohl waren...

★

Um zu verhindern, daß die westböhmisches Bevölkerung auch in Zukunft den westdeutschen Fernsehfunk empfängt, wird zur Zeit zwischen Pilsen und Karlsbad ein 305 m hoher tschechischer Fernsehsender gebaut, der bis Mitte des Jahres fertiggestellt sein soll und dessen Frequenz so gelagert sein wird, daß ein Empfang aus dem Westen praktisch unmöglich erscheint. Die schon vor einigen Monaten im Erzgebirge und im Böhmerwald aufgestellten provisorischen Relaisender haben sich als zu schwach erwiesen, diese „Ablenkung“ zu erzwingen und das gesamte westböhmisches Gebiet wirkungsvoll mit dem Prager Programm zu bedecken.

★

Die Braunkohlenförderung der Tschechoslowakei, die sich im wesentlichen auf das sudetendeutsche Revier in Falkenau stützt, ist im vergangenen Jahr überraschend stark zurückgegangen. Statt 54,3 Millionen Tonnen im Jahre 1958 sind im Jahre 1959 nur 51,1 Millionen Tonnen gefördert worden, obwohl zu Beginn des vergangenen Jahres immer wieder auf die dringende Notwendigkeit einer Steigerung der Braunkohlenförderung im Interesse einer besseren Belieferung der Bevölkerung mit Heizmaterial und einer Realisierung der Exportverpflichtungen gegenüber der Sowjetzone hingewiesen worden war.

★

Der Sudetendeutsche Verband Studen-tischer Corporationen (SVSC) hat seinen Sitz in Würzburg und ist bestrebt, die Angehörigen aller sudetendeutscher Corporationen ohne Unterschied in einem Verband zusammenzuführen, um kulturelle und Volkstumsarbeit zu leisten. Zu diesem Zweck schließen sich zur Zeit die einzelnen Angehörigen stattdeweise zu Alt-Herren-Conventionen zusammen; wo dies noch nicht möglich ist, da sorgen die Verbandsmitteilungen für Kontakt. Jährlich einmal findet ein Hauptconvent statt; der dies-jährige vom 13.—15. Mai in Würzburg. Festredner: H. Dr. Ing. Seebohm, Sprecher der SL. Alle Alten Herren sämtlicher heimatlicher Corporationen, akademischer und pennaler Verbindungen, sind herzlich eingeladen und werden gebeten, ihre und ihnen bekannte Anschriften zu melden an: Bau-Ing. Albert Leistner, Würzburg, Zeppelinstraße 31 (HC-Beauftrag.).

Adolf Martin:

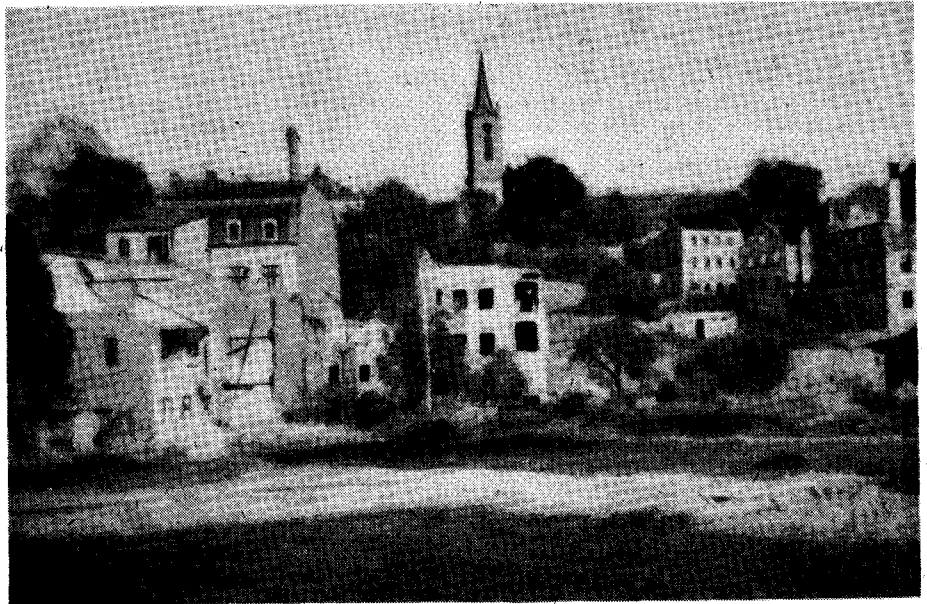
Kriegsende in Grün

XI

Die große Enttäuschung

Ende Juli 1946. Es soll Wirklichkeit werden, was schon seit Tagen als Gerücht umgeht und lebhaftest diskutiert wird: Das Tell-Lager wird aufgelöst. Der Küchenbulle bestätigte die Nachricht mit dem Hinweis, daß er nur noch bis Samstag Lebensmittel bekomme. Ob das nun gleichbedeutend sein wird mit unserer Entlassung? Die Mehrzahl war optimistisch und glaubte daran. In mir wollten die Bedenken nicht verstummen, doch vermied ich es, den Optimismus der anderen zu dämpfen.

In höchster Spannung fieberten wir dem „letzten“ Samstag entgegen. Zunächst gab es für alle eine Enttäuschung. Wir wurden ohne die geringste Andeutung einer Ande-



DIE ZERSTÖRUNG DES ASCHER MARKTES

Von den wiederholten Bild-Wiedergaben, die Zeugnis abzulegen hatten über die Auslöschung der Gassen des unteren Ascher Stadtteiles, ist unsere heutige die bisher wohl düsterste. Sie läßt erkennen, daß der alte Ascher „Markt“ nunmehr wirklich und endgültig zum Sterben verurteilt ist, wozu der Kirchenbrand noch ein Übriges beigetragen hat. Der Betrachter des Bildes wird sich nicht auf den ersten Blick zurechtfinden. Wir wollen, da wir in dieser Gegend besonders ortskundig sind, daher einige Anhaltspunkte geben:

Das einzige noch intakte Haus des Bildes, das den etwas schiefstehenden hohen Kamin trägt, ist die Rückseite der Bäckerei Günther in der ehemaligen Schloßgasse. Die vierfenstrige Ruine rechts daneben ist der Rest des ehemals Panzerschen Hauses Schloßgasse 14, das zuletzt dem Glasermeister Heß gehörte und vom Klempnermeister Uhl bewohnt war. Die nächste Ruine, direkt unter dem Turm der katholischen Kirche, ist das Haus Tins, Schloß-

gasse 16. Vor ihr halbrechts steht noch einer der Apfelbäume im ehemaligen Tins'schen Hausgarten zwischen Schloß- und Karlsgasse. Die rechte Ruinengruppe umfaßt die ehemaligen Häuser Summerer, (Schloßgasse 24, früher einmal wohnte dort Kantor Büchner), gestaffelt dahinter Schloßgasse 25 (Gräf Eduard Erben, in diesem Hause war das Frisiergeschäft Schultheiß) und das erste Haus der Stiegengasse gegenüber dem gänzlich verschwundenen Anwesen Ploß (Burebiener).

Wahrscheinlich wird es Ihnen, liebe Landsleute, zunächst so ergehen wie uns selbst — nämlich ob wir uns nicht doch getäuscht hätten. Aber es ist keine Täuschung möglich. Die Anhaltspunkte sind zu deutlich. Das Bild sagt also, daß in der Schloßgasse fast kein Haus mehr steht und daß die Karlsgasse verschwunden ist. Denn die Aufnahme muß von dorthier gemacht worden sein, wo früher einmal das Sporthaus Tins oder das an dieses anschließende Anwesen Panzer, zuletzt Glasermeister Heß gehörig, standen.

zung zum Askonas geschickt. Erst dort erhielten wir im Laufe des Vormittags den Befehl, von 10 bis 12 Uhr im alten Gerichtsgebäude, d. h. im Landratsamte zu erscheinen. Wir waren noch insgesamt 20 „Politische“, die anderen waren bereits entlassen. Bis 11.30 Uhr vertraten wir wartend und nervös unsere Füße auf den ausgelatschten Steinfliesen im unteren Gang des Landratsamtes, als endlich die ersten aufgerufen wurden. Als sie nach kurzer Zeit wieder herunterkamen, wurden sie von uns natürlich bestürmt, was oben los sei.

„Ein Tscheche steht am Tisch, fragt nach dem Namen, macht auf einem Zettel eine Anmerkung. Nun sollen wir wieder ins Lager gehen und unsere Sachen packen.“

Zu den vier letzten, die um 12.30 Uhr noch nicht aufgerufen waren, gehörte ich. Schließlich trieb uns die Ungewißheit unaufgefordert hinauf. Der Tscheche fragte uns mit träger Stimme nach unseren Namen und hakte bei jeder Nennung auf einem der beiden vor ihm liegenden Bögen etwas ab. Mit gleichgültiger Miene forderte er uns dann auf, ebenfalls ins Tell-Lager zurückzukehren und unsere Sachen zu packen.

Warum ich so nachdenklich sei und mich nicht freue, fragte mich unterwegs einer der drei Kumpel. „Wir sind noch nicht daheim. Wozu hatte der Tscheche zwei verschiedene Listen? Unsere Sachen packen, ja — aber von Entlassung hat er nichts gesagt.“

Eine Stunde später wußten wir Bescheid. Im Lager mußten wir schnell noch die

Strohsäcke stapeln, die Schmöcker und Schwarten sammeln, die unter den Strohsäcken versteckt lagen, die Pritschen und die Böden kehren. Unsere ärmlichen Habseligkeiten hatten wir ja schon vorher gepackt gehabt. Es wurde 15 Uhr. Da kamen die beiden mit größter Nervosität erwarteten Posten auf ihrem Motorrad angebraut. Der mit Gewehr bewaffnete Tscheche stellte sich links, der unbewaffnete rechts vor uns. Letzterer zog die beiden Listen aus der Tasche. Die 12 Kameraden, die er zuerst vorlas, hatten sich rechts aufzustellen, die restlichen 8, darunter mein Kumpel F. W. und ich, mußten links antreten.

„Domů“ (nachhause), sagte er zu den zwölfen. Der bewaffnete Posten aber stellte sich vor uns acht Männer und kommandierte: „Marsch, levo, pravo... (Marsch, links, rechts...)“ Mit gesenkten Köpfen stapften wir hinter ihm her, in stumpfer Verzweigung stadteinwärts. Wohin? Zum Bahnhof? Nach Eger? Nach Pilsen?

Auf der Höhe bei den Bahngleisen wußten wir es. Wir marschierten Richtung Gymnasium weiter, es ging also wieder ins Bezirksgericht mit seinem Gefängnis. Vielleicht noch zu einem abschließenden Verhör? Noch immer klammerte man sich an ein Fünkchen Hoffnung.

In der nächsten Viertelstunde empfing uns der große Franto mit seinem Grinsen und schob meinen Kumpel und mich wieder in

die Zelle 12. In dem uns „wohl“-vertrauten Milieu hatte sich nichts verändert, nur der ewig rieselnde Strohsack und das Fragment von einem Handbesen waren noch dürrtiger geworden. In den nächsten Tagen bekamen wir Verstärkung, einen Steinpöhl-ler und einen älteren Ascher, so daß wir wieder zu viert in unserer Einmannzelle hausten. Diese Enge wurde durch die erhöhte Unterhaltungsmöglichkeit wieder aufgehoben.

(Wird fortgesetzt)

Die letzte Roßbacher Christmette

Beim Lesen der Zeilen „Eine versäumte Hauptprobe“ von Max Zeitler in der Weihnachtsausgabe des Rundbriefes kam auch mir eine lebhaftere Erinnerung, deren Anlaß ich zwar nie vergessen hatte, der aber wieder frisch in mir auftauchte. Auch ich machte zur Zeit Max Zeitlers ein Christkindl bei der Roßbacher Christmette. Es werden seit dieser Zeit 67 Jahre verfloßen sein. Es war bei der Probe in der Kirche. Wir waren vier Neustädter, die selbigestmal Christkindla machten, darunter zwei, O. J. und R. B., von denen jeder zwei Jahre älter als ich mit meinen 11 Jahren war. Wir standen uns in zwei Reihen gegenüber. Der alte Kantor Rank, schon ein altersschwaches Männchen, mit Brille und zitternden Händen, Handschuhe daran, stand dazwischen und dirigierte beim Liede: „Sei uns willkommen, Jesu Christ“. Abwechselnd wendete er sein Gesicht der einen Reihe, dann wieder der anderen zu. Mir gerade gegenüber standen die zwei Obengenannten, O. J. und R. B. Als Kantor Rank sich wieder einmal nach meiner Seite gewendet hatte, machten mir die beiden hinter seinem Rücken Faxen und verzogen ihre Gesichter zu lächerlichen Grimassen. Ich weiß es nicht, konnte ich diesen Gesichtemachern doch nicht ganz widerstehen oder schlug sich ein Abglanz ihrer Pantomimen in meine eigenen Gesichtszüge, kurzum, der alte Kantor trat plötzlich von der Schräge her auf mich zu. Das Wort Willkommen, das ja im Liede des öfteren wiederholt wird, blieb mir zur Hälfte im Munde stecken; Kantor Rank hatte mir eine geschmiert, zwar keine saftige, dazu hatte er doch nicht die Kraft und die Handschuhe milderten ebenfalls. Aber ich hatte genug, unter das Kirchenpflaster hätte ich versinken mögen vor Scham: „In da Kirgn a Maulschelln kröing vor äll dean Bouma“. Gänzlich niedergeschlagen war ich einige Tage. Daheim pfiff ich nichts, aber auch das Hänseln vonseiten derer, die es bemerkte hatten, blieb aus. Von den beiden Missetätern, denen ich dies Alles zu verdanken hatte, besuchte der eine nach der Volksschulentlassung eine Musikschule und blieb als Musiker für immer in der Fremde. Ich habe ihn dann nie mehr gesehen. Der andere war zeitlebens in Roßbach, er wurde durch die Austreibung nach Fürstenfeldbruck verschlagen, wo er in Bälde seinen 80. Geburtstag feiern kann. Es waren eben Bubenstreiche und wir waren stets gute Freunde.

Nun noch einige Worte über die letzte Roßbacher Christmette. Wohl keiner, der diese letzte Mette miterlebte, ward sie jemals vergessen können. Als schon im Sommer 1945 die ersten Gerüchte über die Austreibung und Erschlagungen von Deutschen in verschiedenen Teilen des Sudetenlandes bis in unsere Gegend durchsickerten, wollte es hier außen bei uns noch niemand glauben, daß es auch hier losgehe. Vom Bäder-

dreieck, das die Amis den Tschechen nicht gäben, von einem Anschluß an Bayern (wie schon im ersten Weltkrieg), an solche Gerüchte klammerten sich die Menschen in ihrer Qual im Herzen, das Ungeheuer, Unheilvolle, das noch unsichtbar, doch täglich näher auf sie zukam, nicht erfassen könnend, weil es doch allen Rechtsempfindungen Hohn sprach. Aus der Heimat gejagt werden? Das kann doch nicht sein. So kamen die Weihnachten 1945 heran. In dumpfer Qual vor dem Kommenden, ein völlig unbekanntes Etwas zitterte durch ihre Seelen, da kam die Nachricht: die letzte Christmette wird abgehalten. Wie ein Ruf Gottes und des Heilandes drang diese Nachricht in die Herzen der Gläubigen. Doch auch solche, die sich aus der Kirche sonst weniger machten, empfanden einen seelischen Aufbruch und wohl viele von ihnen zog es mit magischer Gewalt in diese letzte Mette. Die Kirche war bis in die obersten Emporen überfüllt, wenn auch sonstige Mettenbesucher, die aus dem Vogtland und Bayern diesmal fehlten. Die Christmette vollzog sich in üblicher Weise. Ortspfarrer Walter Eibich war aber schon besser informiert, wohl von kirchlicher tschechischer Seite aus. Er wußte, daß die Ausweisung unwiderruflich in kurzer Zeit beginnen würde. Bei seinen ergreifenden Worten, hinzielend auf den Abschied von der Heimat, kamen vielen der Lauschenden die Tränen und seine Bitte an den Allmächtigen, er möge die Menschenliebe neu beleben, auf daß sie nicht zu Staub zerfalle oder zu Stein erstarre, stärkten die Menschen das Vertrauen zu Gott und ließen sie gefaßter der Zukunft ins Auge blicken. Pfarrer Walter Eibich und die letzte Roßbacher Christmette sind und bleiben für immer unzertrennlich verbunden. Solch tief empfundene Eindrücke wie dies letztmal, haben wohl nie seit Einführung dieses Weihnachtsbrauches Mettenbesucher auf dem Heimwege in sich getragen.

Reinhold Patzer, Stein b. Nürnberg

Liebe Haslauer!

Das Bildchen von Landsmann Anton Wagner im vorletzten Rundbrief ist schuld, wenn ich nun etwas niederschreiben will, was mir schon lange und oft durch den Kopf ging, aber immer wieder beiseite geschoben wurde. Ich will versuchen, die Pfingstmontagsprozession, so wie ich sie als eine der schönsten Kindheits- und Jugenderinnerungen in mir trage, zu schildern.

Ein ganz kleines Mädchen war ich. Der alte Steg führte noch über die tiefe Schlucht, die der Seebach zwischen die beiden Berg- rücken, die das Schloß und die Kirche trugen, gerissen hatte. Von damals ist mir nur die große Angst geblieben, die mich erfüllte, als ich fest an die Mutter geschmiegt über den Steg trippelte. Die Mutter zeigte mir die Ruine, die noch von der Drahtziehmühle meines Urgroßvaters stammt. Das große Wasser hatte sie fortgerissen. Der alte Steg wurde dann bald abgerissen und ein neuer, fester Steg verband nun die beiden Berg- rücken.

Pfingsten, das liebeliche Fest, und die Pfingstmontagsprozession gehören zusam- men. Wie freute ich mich immer darauf!

Morgens um sieben Uhr ging es unter Glockengeläute von der Haslauer Kirche weg. An der Schule vorbei bis zum „Mittel- hansenkreuz“. Dort war die erste kurze An- dacht, dann ging es durch die Ledergasse bis zur Ledergassenkapelle, wo die zweite Station war. Meistens wurde dort die Pro- zession erst vollständig, weil dort die letz- ten Haslauer dazukamen, die den Bettzipfel noch ein bißchen länger gehalten hatten. Vorbei am Dreikreuzberg über das Birke kam dann das schöne Stück Weg bis zur

Geisbergkapelle. Hier möchte ich ein wenig länger verweilen, denn wo gibt es einen schöneren Blick in unser herrliches Eger- land. Behäbig und traulich lagen die Fluren und Dörflein vor uns im hellen Morgen- sonnenschein. Den Blick begrenzten erst weit drinnen der Tillenberg und die Marienbader Glätze. Weiter nach Nordosten grüßten der Kulmerberg mit der schönen doppeltürmigen Wallfahrtskirche, dahinter der Keil- berg des Erzgebirges und noch weiter nord- östlich der Kapellenberg. Die Dörfer Hagen- grün, Rossenreuth und Od, die Kurstadt Franzensbad mit dem Kammerbühl und die alte Staufenstadt Eger grüßten mit ihren Türmen. All' das lag eingebettet in das schönste Frühlingsgrün. Kein Wunder, wenn gerade an dieser Stelle unser greiser Für- beteter, der alte Künzel, zwischen den Gebet- ten anstimmte: „Gott erhalte, Gott be- schütze unser schönes Egerland“.

Bei der „Gast“- oder Geisbergkapelle mündete die Prozession nach einer Andacht in den Geisbergwald. Da schieden sich die Geister. Die Frommen blieben bei der Pro- zession am Wege, die anderen, vorweg die Jugend, nahmen die schmalen Waldweglein unter die Füße. Wie Mancher oder Manche konnte hier heimlich oder offen den Lieb- sten oder die Liebste grüßen.

Vor dem alten Husarenkreuz bei der „Koppens Ziegelhütte“ war dann vor See- berg die letzte Gebetsstation. Wieder lag ein herrliches Stück Heimat vor unseren Augen. Es folgte eine abermalige Teilung unserer Prozession, die der StraÙe entlang ging. Der Waldweg wurde nun von vielen bevorzugt, weil es mittlerweile schon ganz schön warm wurde und der Wald kühlenden Schatten bot.

Auf der „Rutsch“ vereinigte sich nun wieder alles, um endgültig mit Gebet und Gesang durch das schöne Dörflein Seeberg zu ziehen. Vorbei ging es am alten Ritter- schloß, hinunter zum Steg und über diesen hinweg auf die andere Bergseite in die alte Seeberger Kirche, die ja älter sein soll als die Haslauer.

In der Kirche wurde dann ein heiliges Hochamt zelebriert und der gut ausgebil- dete Kirchenchor sang das Hochamt. Oft quietschte die altersschwache Orgel, aber die schönen Stimmen übertönten das alles.

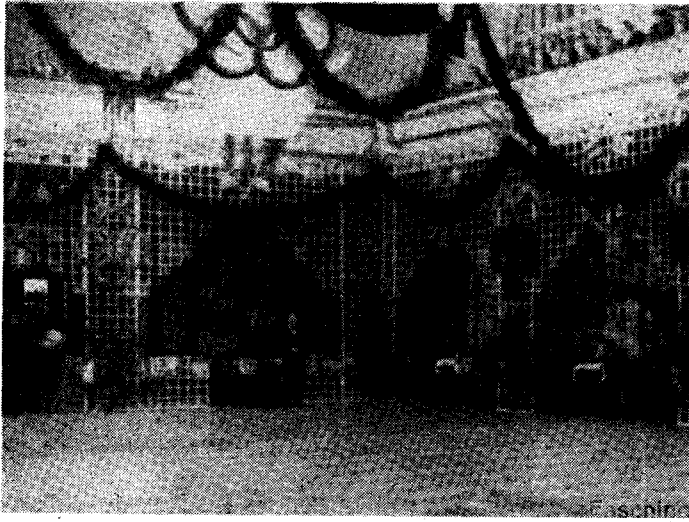
Wenn die Kirche aus war, war es sehr wichtig, alle Onkel und Tanten zu treffen, denn es waren Stände aufgeschlagen mit guten Leckereien und die Onkel und Tanten waren immer sehr freigiebig. Beim Kohl waren Vater und Mutter und da gab es eine Knackwurst und eine Semmel, dazu noch ein Sodawasser. Das war aber noch nicht alles, denn die Großmutter war beim Prüll- er im Garten. Sie hatte gesagt, wir sollten kommen. Sie spendierte uns einen Kaffee mit Schlagsahne und einen Krapfen. Der Kaffee wurde im Glas serviert, und wir ka- men uns vor wie die Kurdamen in Fran- zensbad. Nachdem nun das Bäuchlein so sehr zu seinem Recht gekommen war, durften wir noch die alte Ritterburg besichtigen und dann wurde es Zeit für den Heimweg.

Heimzu gingen wir über die Gastberg- mühle, dann durch den Wald und an den Schotterlöchern vorbei. Ein anderer Weg führte von der Mühle links ab durch ein Wäldchen, das sich am Frauenbach entlang zog. Bei der Hammermühle kam man dann wieder auf Haslauer Boden. Das kurze Stück Weg, vorbei am Hammermühlteich und am Friedhof bis nach Hause, wurde recht beschwerlich, weil man müde war.

Das ist eine der vielen Erinnerungen, die ich an Seeberg habe. Manches andere könnte ich noch darüber sagen, aber es braucht alles ein bißchen Zeit und vor allem die richtige Stunde.

Herzlich grüßt Euch alle
Euere Agnes Barthelme, geb. Frank.

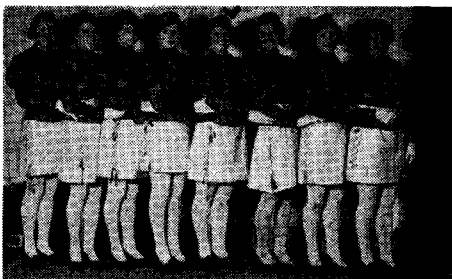




FASCHINGSBILDER IN RAUHEN MENGEN

Da hatten wir arg danebengetippt, als wir klagten, es gäbe keine Faschingsbilder von daheim. Eines konnten wir ja sogleich in der darauffolgenden Nummer veröffentlichen. Inzwischen ist ein reiches Dutzend weiterer Erinnerungsstücke zu uns gekommen. Ein Gutteil davon war allerdings zu vergilbt, als daß eine Wiedergabe im Rundbrief noch etwas aussagen würde. Wir wollen uns daher mit einer kleinen Auswahl begnügen:

Der MGV Alemannia in Asch hatte 1935 das Ballmotto „Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen“. Die Bühne der Ascher Turnhalle war in eine Alpenlandschaft verwandelt. Wenn wir auf unserem Bilde den entgegengesetzten Blick, nämlich zum Ausgang hin, zeigen, so nicht nur deswegen, weil auch die übrige Dekoration sehenswert war. Sondern weil der Ball noch nicht begonnen hat, die Galerie aber, wie immer zu solchen Anlässen, bereits eisern gehalten wurde von den unentwegten „Schlachtenbummlerinnen“, denen dann im Gewühl des Saales nichts entging, was wert war, besprochen zu werden. Wie uns der Einsender des Bildes, Lm. Zettlmeißl, langjähriger 2. Alemannia-Obmann, versichert, waren eine Stunde später sämtliche Garderoben der Turnhalle bis zum letzten Nagel behängt und Norbert Weis, seines Zeichens Turnhallenwirt, buchte in dieser rauschenden Ballnacht allein einen Bier-Umsatz von über 25 Hektolitern. Der Alemannia-Ball fand stets 14 Tage vor dem Faschings-Sonnabend statt und seine Dekoration wurde meist erst am Aschermittwoch wieder abgenommen, weil sie von nachfolgenden Vereinen gegen eine geringe Ablösung gerne übernommen wurde. — Von Lm. Ernst Burgmann stammt das nächste Bild aus dem Jahre 1927, aufgenommen bei einer Faschingsveranstaltung in Grün. Die meisten der Abgebildeten sind noch am Leben und wohnen in der Bundesrepublik. — Das weitere Gruppenbild sandte uns Frau Elisabeth Ludwig aus Hamburg: Rosenmontag in Köln hieß der Ball der Jahnturner 1936 in der überfüllten Jahnhalle und die im Bilde festgehaltene Prinzengarde geleitete den Prinzen Karneval in den Saal. Die Einsenderin schreibt noch da-



zu: „Die Kostüme wurden in der Wohnung unseres lieben Turnlehrers Rauch mit viel Fleiß und Liebe selbst angefertigt. Die Garde hatte ein eigenes Gesetzbuch, dessen Paragraphen ihr die Verhaftung von Vagabunden übertrug, aber auch die Festnahme von Pärchen, die sich vor Mitternacht küßten. Dafür stand ein Kittchen zur Verfügung. Gegen eine Schnapsgebühr konnten sich die Verhafteten die Freiheit wieder erkaufen. Das Bildchen knipste der Opl; er brauchte sehr lange dazu, aber natürlich nicht der hübschen Beine wegen.“ — Schließlich noch eine Aufnahme aus der Glanzzeit der Ascher Fasnacht, als der Nosn-Friedrich die Faschings-Umzüge organisierte. Lm. Pfleger knipste das Bild von einem oberen Stockwerk des Hauses Grünzeug-Jäckel aus. So dicht war das Spalier also schon im oberen Anger — welche Massen mögen da erst



im Markt gestanden sein, noch dazu bei so gimpflichem Faschingssonntag-Wetter ohne Schnee und mit sauberem Straßenpflaster! Was da angerabwärts fährt, war, wenn wir uns recht erinnern, die satirische Nachbildung des „Rotorschiffes“ eine Erfindung, die damals viel Staub aufwirbelte.

Richard Rogler:

Fasnet oder Fastnacht?

Foosnat und Kirwa waren die Tage ausgelassenster Fröhlichkeit und Lustbarkeit in unserem lieben Ascher Ländchen, und wer sie mitgemacht hat, hat sich manchmal vielleicht darüber gewundert, wie ein so ernstes Völklein, das sonst mit großem Fleiß und Bedacht nur seiner täglichen Arbeit nachging, an ein paar Tagen so überaus vergnügt und lustig sein konnte.

Beide im Volke verwurzelten Freudentage wurden ausgiebig ausgenutzt, um sich gütlich zu tun an Speis und Trank, um sich gründlich auszutanzen und auszutollen. Dies war auch nötig und tat Körper und Seele wohl.

Die Fasnachtszeit beginnt nach der Volksmeinung schon nach dem Hochneujahr (Dreikönigstag) und reicht bis zum Aschermittwoch, fällt somit in die kälteste Jahreszeit, wo der Mensch mit Fleisch und Fett beim Essen nicht sparen darf, wenn er gegen Krankheiten nicht anfällig werden will, abgesehen von den notwendigen Vitaminen, die er durch Obstessen in sich aufnehmen muß. Im Herbst zur Kirchweih ist es aber genau so, denn da soll der Mensch durch kräftiges Essen und Trinken in einen guten Gesundheitszustand kommen, damit er den Winter besser „üwadüwan“ kann. Beide Volksvergügen zielen also auf körperliches Gedeihen, auf Erweckung der Lebenslust und Lebenskraft ab und sind daher von Schmausen und Zechen, Singen und Tanzen begleitet. „Heit is Kirwa, morgn is Kirwa, schlächt ma Vodar an Buak; tänzt da Vota mit da Mouta, flöigt na Votas Rouk“, so sang man und sprang man in diesen Tagen.

Es war also genau das Gegenteil von dem, was das Wort Fastnacht besagt; denn es wurde am Fasnachtsdienstag abends nicht gefastet, sondern fröhlich geschmaust und getrunken. In einem komisch-traurigen Aufzug wurde „die Fosnat bagroo(b)m“, und gerade am Fasnachtsdienstag ging es auf den Straßen und in den Gasthäusern und Sälen am tollsten zu. Drei Tage lang dauerte die Fasnet wie die Kirchweih und wie sonst auch jedes große kirchliche Fest (Weihnachten, Ostern, Pfingsten). Am „Foosnatsunnte“ eilte schon alles zum Tanz, am Montag wieder und am Dienstag erst recht. Da schwenkten auch die Leute in gesetzten Jahren ihre lieben Frauen aus und wurden noch einmal jung dabei. „So hoch man beim Tanz sprang, so hoch wurde der Flachs“, meinten unsere Vorväter und Mütter, und sie ließen es wahrlich am Springen nicht fehlen. Wenn jemand das ganze Jahr nicht zum Tanzen kam, zur Fosnat holte man es bestimmt nach. Wie verträgt sich das alles mit dem Wort Fastnacht? (Nacht vor dem Fasten, wie viele meinen.)

Seit 1913! Milliarumfach bewährt!

Das ORIGINAL-ERZEUGNIS der ALPEN

ALPA-Werke BRÜNN - Königfeld
Alleinhersteller

ALPE ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

Nehmen wir alle diese Wörter zusammen, die sich auf die Fastnacht beziehen, so kommen wir bald auf eine andere Fährte. Mundartlich: Foosnat, Foosnatsnäär, Foosnats-Köchel, -Kröpfm, fossanäcket. Besonders letzteres Wort läßt erkennen, daß es mit hochdeutsch „Fasen“ zusammenhängt. Fastnacht, mda. Fosnat, wäre also: Fasen-nacht. In Schwäbisch-Hall ist Faasen als Familienname auf einem Hausschild zu lesen. Faßmanns-reuth bei Rehau, 1342 Vosmansrewt, wird von H. Grادل von dem adeligen Familien-Namen Vasman hergeleitet. A. Heintze, Die deutschen Familiennamen, führt einen Ulrich Vaznacht an, 1367. Diese Namen haben sicherlich nichts mit: Faß, mda. Fooß, zu tun. Andreas Schmeller, der große Sprach-gelehrte aus Tirschenreuth schreibt in seinem Bayerischen Wörterbuch, Band I/568: „Die Fasnacht, Fasenacht... Umbe die wasnacht... Am Freytag nach der wasnacht... Die beinahe durchgängige Form Fas statt Fast der älteren Urkunden... gar wasenacht erregt einigen Zweifel gegen die gewöhnliche Ableitung dieses Wortes vom Hauptwort die Faste... Wenn eine Magd vor dem Faschingstage ihren Rocken nicht ganz abgesponnen hat, so kommt die Fasinad darüber...“ — Es ist also hier auch nicht einmal von einer Nacht die Rede, sondern es ist nur die Bildungssilbe —at angehängt wie bei: Mon-at (Mondzeit). Vgl. dagegen: Weihnachten, mda. Weihnächtn (ein alter Dativ der Mehrzahl). Fasen-at, Fasn-at muß also ganz was anderes bedeuten als das viel üblichere Fastnacht. Fasen ist hier nicht die Fase, die sich von einem Faden absondert, mda, a Fesal, sondern es dürfte wohl die Zucht, das Gezücht, der Nachwuchs gemeint sein.

Siehe bei Dr. Heinsius, Wtb. I/753: „Ein Schwein von guter Fasel... Der Fasel oder die Fasel, im Ober- und Niederdeutschen die Brut, die Jungen von Fischen, Vögeln usw., die Fortpflanzung seines Geschlechts, besonders von Tieren... Faselhammel = Schafbock, Faselhengst = Zuchthengst... faselnackt = ganz nackt, so daß man keinen Faden am Leibe hat... fasennackt = wie faselnackt“. „Fasennackt“ ist aber wohl eher: nackt wie das liebe Vieh. Hat man nicht in der Fasnet mit der Nacktheit allerlei derbe Späße gemacht, und wird auf dem rheinischen Karneval manchmal nicht allzuweit gegangen, daß fast die Grenzen des Anstands überschritten werden? — aber es ist eben Fasching. Paßt zu alledem nicht eine Mitteilung von Richard Beitel, Wörterbuch der deutschen Volkskunde p. 192: „Im Vogtland galt die Vorschrift, daß am Fastnachtsabend die Hausfrau nackt vom Tisch springen solle.“ Und das Vogtland war uns benachbart und durch Volksbräuche mit uns verbunden (Besenbrennen). Eines unserer Festgebäude deutet jedenfalls auf den Fruchtbarkeitszauber der Fasnet hin: Die Malschellen, Maschelln, die in ihrer seltsamen Form eindeutig genug ist. Wer's ausspricht, was es wohl vorstellt, verdient das, was der Name besagt. Rr. Beitel meint hinsichtlich der Fastnachtsgebäude: „Auf Fruchtbarkeits-symbole deutet außer der Form (Herz, Genitalien, insbesondere Rauten) auch das Heischen solcher Gebäude durch die Burschen bei den Mädchen. „Kröchi e a Foosnatsköchil?“ hieß es in alter Zeit, wenn vor der Tür ein Sprüchlein aufgesagt war. In unserer nüchternen, brauchlosen Zeit war dies ins Gegenteil verkehrt worden, als derber Spaß: „Wilst a Foosnatsköchil?“ Darauf folgte ein Stoß mit dem Knie in die Kniekehle des Befragten.

Das Gebäck war zur Fasnet nicht so süß gehalten wie zu Weihnachten. Es gab zwar die fetten „Krapfm“ und die „Köchila“ aber keine Wecken und Stollen. Charakteristisch waren früher die „Solzbretzn“ und die genannten „Maalschelln“, zuletzt buk man auch Zuckerbretzeln.

Die Hauptsache war, „af da Foosnat“ das „Vamäschkari(r)n.“ In meiner Jugendzeit vor 1900 nahm alles unaufgefordert und selbstverständlich teil an dem fröhlichen Fasnetstrubel, arm und reich gleichermaßen, jeder so, wie es die freie Zeit und der Geldbeutel zuließ. Man sah da vieles in buntem Gemimmel, was heute die berühmten Karnevale am Rhein und in München bieten. Selbstverständlich kam in manchen Aufzügen auch der treffliche Ascher Witz und Humor zur Geltung, Volkstrachten aller Art waren zu sehen, darunter auch noch ehrwürdige vollständige Trachten unserer Heimat; heute wohl von den Tschechen vernichtet, soweit sie nicht im Museum gerettet wurden. Zu jener Zeit gab es ja genug Geld in unserer Heimatstadt, und man konnte daher zur Fastnacht nicht selten überraschend schöne historische Kostüme und Volkstrachten bemerken. Mit der zunehmenden Erschwerung des Lebens ließ das alte lustige, einst so vielgestaltige Faschingstreiben erheblich nach. Erst dem einfallreichen großen Ascher Faschingsnarren Richard Friedrich gelang es, die „Foosnet“ wieder zu beleben, und die von ihm organisierten Fasnetszüge zogen oft Schau-lustige von weither herbei, auch aus dem benachbarten Sachsen und Bayern.

Die alten Fastnachtsbräuche, wie sie früher auf den Dörfern geübt wurden, gehörten nun längst schon der Vergangenheit an, so z. B. das Spinnen des Bauern „früh morgens nach Fastnacht auf dem Düngerhaufen“, damit der Flachs gut gedeihe. Hier und da wurden zur Fasnet noch ein paar Strohbänder gebunden, von denen das letzte unter Dach kam. Das sollte gute Frucht herbeiführen, überhaupt waren wohl die alten Fastnachtsbräuche alle mehr oder weniger auf Gedeihen und Fruchtbarkeit ausgerichtet. Stand doch schon der Lenz nahe vor der Tür, der die schlummernden Kräfte in der Natur zu neuem Leben erweckte.

Josef Pergher:

Der vierte bayerische Volksstamm

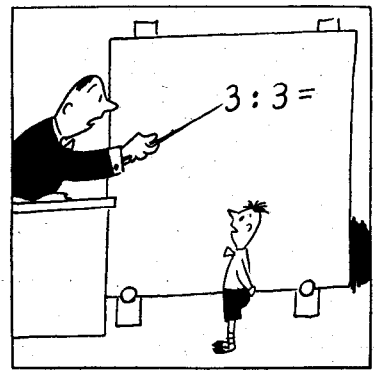
Aus dem vor der Herausgabe stehenden lustigen Buche „Der vierte bayerische Volksstamm“, Erlebtes, Erlauschtes und Erdachtes aus Böhmen, Bayern und Oesterreich.

Sie standen auf einer kleinen Isarbrücke, die guten alten Freunde, der eine der altingesessene Oberbayer, der andere der heimatvertriebene Egerländer. Beide waren Naturfreunde und Rentner, die viel Zeit hatten. Jeden Abend bei schönem Wetter trafen sie sich auf der Brücke am Fluß und führten ihre eigenwilligen Selbstgespräche, obzwar sie immer wieder betonten, daß sich die Menschen heutzutage nicht verstehen und viel zu viel aneinander vorbeireden. Daß sie es selbst aber taten, kam gar nicht in ihr Bewußtsein. Sie hießen Max und Seff. Hören wir ihnen einmal zu.

Max: Unsere Isar is ma do da liawar(e) Bäch. Mei, da schwärma d' Leit so vui! von der Dona(u, daß a so schön blau is, an Schmärn is', dreckat is'.

Seff: Schöi (n san se jo, döi boireschn Laubwälda, überhaupt in Hirwast, wenn sa se vafar(b)m. Da Kaisawäld is ma löiwa, dea(r) hāt an Charakta wöi a Tännawäld halt is, im Summa und a in Winta völle gröi(n)!

Max: Die Dona(u) is auf jeden Fall im Boarnland grau, kunnt leicht sei(n), daß se dreht im Oestreicherlandl blau wird, owa i bui(l)d ma ei(n), bloß am blaown Montich, wal do dö Weana no älls blau se(h)gn, hāt der Strauß g'sägt, der Johann. Was is dagegn de Isar für ein charakterfesta Fluß, ollwei(l) grean und oll-



„Was gibt das?“
„Unentschieden!“

wei(l) grea(n) und wenn man nu a so bsuffa is!

Seff: Und wenn in droadenk, wöi hintan Kaisawäld d' Sunn untänga is und wöi d' Knecht und d' Moid 's Tollerhänstontl sa(n) Liedl g'sunga hä(b)m, dä bist fei(n) ändächte wor(d)n und häst g'wißt, daß d' a schöina Hoimat hāt und daß da Herrgott sein räutn Purpurmäntel üwas Eghaländ hält Wäs is(n) dāu in Bajan? Vor latta gscheckatn Baiman und bloumleckatn Blaadlan siahst nex vo da Sunna und singa höi(h)ast a nex, höchstns nā(ch)n Geberläutn a Gschroa za ran Watschnplattla, dea(r) gaua koa(n) echa boarische Volkstanz is, wöi da Dokta Adlmeier sägt z' Traunstuan.

Max: Hält a(u), dä han i di scho(n) derwuschn, Bürschei, dä stehst ja pfei(l)gräd! Sia(h)gst an den Hecht bei den grean Stoa(n) Der hāt bestimmt seine 5 Pfund; g'hört scho me!

Seff: Holt as, äitza hä(b)wen dawischt, kirzngräd üwa da gräußn Oichn stäiht a, da Au(b)mdstea(r)n! Siahst nan, Max? Dao denkst dea(r) stäiht staad, dawal hāt dea mindestens sei fünftausend Quadratmeter Geschwindigkeit. Na wart, Böiwl, di läue nimma aas!

Max: Kreizsackmehl, äitza is a weg! Schäd um den Hecht, dea hāt mindestens seine 10 Pfund Lebendgewicht ghäbt. Dö hāt a! Hält, da is a wieda! Am gleichen Fleck steht er no! So a damische Tauchantn hāt 's Wossa trüab gmächt, so a damische. Daß a die net glei gschnäppt hāt, da Hecht, da zechapfündige, dös wundat mi.

Seff: Äitza is a weg, da Au(b)mdstea(r)n schäd drüm. Jä, dāu mou(ß)ma aafpass'n ba dera Gschwindigkeit vo mindestens zeah(n)tausend Quadratmeta. Hält aas, dāu isa scho(n) wiera. Döi töüarta Wulkn hāt se vüa(r)gschuabn ghä(b)t. Daß a döi niat glei vabrennt hāt, döi Wulkn, döi töüarta, da glouthoäsa Au(b)mdstea(r)n und daß niat uasa grengt hāt, dös wunnat me sakrasch.

Max: Äitza wenn i ma Ängl und ma Zülln dabei hätt, dean kriagat i scho(n), i scho(n), den Hecht oda den Karpfn oda den Barschn mit seine paar Pfund, oda wäs selbichs für a Viech is. Owa dänn, häst me g'sehgn, kennst mi, nei(n) in d' Pfänn und Brotzeit gmächt und Brätkartoffel und an Endivi dazua! Häst me?

Seff: Wöi da Sputnik oda wöi da amerikanische Explodierer vaglöiht a längsam, da (Au(b)mdstea(r)n) od d' Venus oda da Saturn oda wöi döi Herrgottslättern duart uabn hoißt. Äitza wenn i hält dahoim wa(r) am Kommabühl mit mein Wei(b), Gott läus 's söhlich rouhn, ga(b) se ma hält an Gagara und Greiselba(r) und zan Schläufngäi(h)n a Seidl Buttamüch. Dös wa(r) gout! Dāu sägn se Betthupferl dazou. — Max, wäs nächstn dāu untn ban Bäch?

Max: An Hechtn han i wolln auss ziangn oda an Karpfn oder einen Flußbarsch, wal er si goar net grüah(r)t hât.

Seff: Hâst'n?

Max: Jâ!

Seff: Wöi schwa(r)? Wâs is'n für a Vöich?

Max: Mindestns Pfund a zwanzge — owa goar koan Viech neta, sundern a âlte, zsâmmgfaulte Baamwurz! Hâst me?

Seff: Du bist a Rindvöich!

Max: Dös bist Du a, sunst hâitst net so läng Dein Abendstern anbet', der wo nâmlich gâr kein Abendstern nicht is, sundern dös Liacht von' der Boarischen Sendestation, damisches Rindviech, damisches!

Seff: Siahst as Max, mir verstänga uns hält gout! Mia riadn niat sun ânnaranân(d)a vabei wöi ânnara Leit, mia(r) dischka-ria(r)n jedara füa(r) sich, owa zan End wißma doch wâs ma wolln.

Max: Pfei(l)grâd! Mia lâssn uns von der spinnatn Zeit net hetzn, âllweil unsarne köniqli boarische Ruah, — und an Grüa-wign!

Seff: Max! mâgst an Oxnhaxl in dei(n) Mâgnsackl einedrucka?

Max: Mia wa(r)s gnua! Wia sâgst Du âllweil af Eghalandresch? Seff, sâgh an Seffn, daß da Seff an Seffn sâgt und da Seff an Seffn sâgt, daß da Seff a Hui(l)z ei(n)-trâgt!

Seff: Und wöi sâgst âllawal Du af boaresch? Dös wa(r) ja vui(l) zvui(l) Gfui(h)!

Max: Mia(r) vastängn uns guat, Sepp! Nu vui(l) bessa wia die boarische Schirmherr-schaftsregierung von 1945, die dâmals durch unsân Ministerpräsidenten Dr.

Ehard den Schirm über euch Sudeten-deutsche hat ausbreiten lassen, indem daß sie den Spruch sprach Sudetenland und Bayernland Hand in Hand. Ich awer bin kein Sprüchmacher nicht, sundern nehme Dich unter meinen Schutz und Schirm und führe Dich auf meine Staatskosten in den „Goldenen Ochsen“. Was willst Du dort für eine Brotzeit?

Seff: A Gsöchts und Kraut und Kniadla!

Max: Dei(n) Maul hâitst! Du kriagst Brât-würpferl a Sauerkraut und âls Bett-hupferl a Dämpfnudl! Hast me? Und wâs wirst trinka, Pâtenkind? Willst a Pilsner?

Seff: Naa! I trink nex ânnas möi(h)a, wöi eghrich Aktienböija!

Max: Dös san Sprüch! Du kriagst a pâr Ma-ße(r)n Hofbräu-Bock, Du Spezl Du aus-gschamter, Du Bazi, Du liaderlicher! Hâst mi!

Seff: Jawohl, Herr Protektor! Bis ich in zwanzig Jau(h)an mein Lâstenausgleich kröigh, zâhl i Dir âllas af Heller und Pfennig zruck! Vastâi(h)st? Max: „Und wâs hât da Ochsn-Sepp, nachher da Dokta Högner und bei der Patenschaftsfeier an-no 1954 z' Minka offiziell da boarischer Ministerpräsident Dokta Ehard und schließlich 1959 da Dokta Seidel durch sein Stellvertreter Dokta Eberhardt g'sagt?“

Seff: „Daß mia Sudetndaitschn da viert boarisch Volksstâmm san(d)!“

Max: „San dös no Sprüch?“

Seff: „Na, dös san weiß-blaue Realitâten, die wo mia schwarz-weiß in der Hând hom!“

Max: „Dö müaßn inghalt'n werd'n. Drum sag i: Auf geht's! Gsuffa!“

Welt voller Teufel wâr, wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr“ in Prag-Wrschowitz zum Kasernentor hinaus, um die Lücken der Ausfälle des Feldregiments laufend wieder aufzufüllen. Ein Bataillon des Inf.-Reg. Nr. 73 operierte am rumänischen Kriegsschauplatz selbständig.

37% des Inf.-Reg. blieben als Tote auf den Schlachtfeldern. — Eine furchtbare Zahl, die weder von allen übrigen Regimentern der Donaumonarchie, noch von denen des verbündeten Deutschlands je erreicht wurde. Fachleute haben errechnet, daß dieses Opfer von keiner Truppe aller Länder Europas ein zweitesmal gefordert wurde.

Das Regiment befehligte mehrere Jahre des Weltkrieges Oberst Trampus. Er wurde später durch Oberst Slamicka ersetzt. Daß nun ein Oberst auch des öfteren seine Sorgen und Nöte hat, ist wohl selbstverständlich. Diese zu überbrücken, wußte sich Hans Zapf, Dachdeckermeister aus Langendörflas bei Tachau, der bei Oberst Trampus Offiziersdiener (Pfeifendeckel) war, einen Rat: Er sang ihm seine Egerländer „Vierzeiler“, den Radetzky-Marsch usw. vor, der Oberst wurde dadurch von der harten Dur- in die weiche Molltonart versetzt und die Sache ging wieder in Ordnung.

Dieser Bericht kann nicht abgeschlossen werden, ohne jenes kleinen Lipizzaner-Schimmels zu gedenken, der in einem kleinen Gabelwagen gespannt die große Trommel der Regimentskapelle zog und überall mit dabei war, wo die Regimentskapelle in Erscheinung trat. In dieser Eigenschaft verabschiedete er sich auch immer von allen Marschbataillonen am Bahnhof. In Prag konnte ihn jedes Kind.

Das war das Inf.-Reg. Nr. 73 von der Wiege bis zum Grab. Seit dieser Zeit sind nun schon 42 Jahre vergangen und es ist schon viel Wasser den Isonzo hinabgeflossen — hin zur blauen Adria.

Als einige Jahre später, der Feldmarschall Stefan Bojna von Boroewis als Heerführer unserer 6. Isonzoarmee (er war ein Kroat) starb, erinnerte sich Klein-Osterreich an seinem Grabe, daß es einmal groß und dieser große Soldat auch einer der seinen war mit all' jenen, die in dieser schweren Zeit ihr Leben hingegeben hatten „für Kaiser und Reich“.

(Aus dem „Heimatboten für Tachau — Pfraumberg-Bischofteinitz“)

Die Dreiundsiebziger

Von Georg Schreiner, Langendörflas, Kreis Tachau

Am 1. Feber 1960 waren es 100 Jahre, daß man das Egerländer Infanterie-Regiment Nr. 73 (Albrecht Herzog von Württemberg) aus je einem Bataillon der Regimenter 35, 42 und 55 zusammenstellte. Die Feuertaufe erhielt es in der Schlacht bei Jitschin am 29. Juni 1866. Daher setzte man diesen Tag als Regimentsgedenktag fest. Unvergänglich sind die Ruhmestaten dieser Truppe im ersten Weltkrieg. Es war eines der wenigen rein sudetendeutschen Regimenter. Bald nach Kriegsbeginn im Jahre 1914 wurde das Regiment wegen seiner Verläßlichkeit und hervorragenden Haltung ganz besonders ausgezeichnet: ein Bataillon wurde während des ganzen Krieges ins kaiserliche Hauptquartier zu Feldmarschall Conrad von Hoetzendorf abkommandiert, der seit 1906 an der Spitze des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht Österreichs-Ungarn stand. Stab und drei Bataillone des Inf.-Reg. Nr. 73 garnisonierten in Prag-Wrschowitz.

Es war in den Tagen des Monats August 1917. Die 11. Isonzoschlacht, die ich miterlebte, war entbrannt und sie brauste und donnerte als bisher schwerste über den steinernen Rücken der Karst. So wie auf allen übrigen Kriegsschauplätzen 1914—18 standen die „Dreiundsiebziger“ wiederum im Mittelpunkt dieser schweren Kämpfe und gaben auf den Höhen von Konstanjevice und Selo in vollster Hingabe und Einsatzbereitschaft ihren hohen Blutzoll. Viele hunderte schwerster Geschütze, abgesehen von Minenwerfern, Flammenwerfern, Gasgranaten usw. spieen sich dort in tagelangem ununterbrochenem Trommelfeuer Tod und Verderben zu. Ich sehe noch heute vor meinem geistigen Auge die tausende Granatrichter dieses steinernen Meeres dort, den großen Trümmerhaufen des vollständig zerstörten Ortes Selo, die vielen Toten und Verwundeten und auch jene, die in diesen schweren Tagen als Folge des entsetzlichen Trommelfeuers vom Wahnsinn befallen ta-

gelang kopflos umherirrten. Es war die Hölle auf Erden! Und das Regiment kämpfte, siegte und blutete — wiederum aus tausend Wunden! — Ich selbst wurde am 13. September 1917 wegen Lungenspitzenkatarrh in ein Sanatorium nach Mähburg-Steiermark abgeschoben, um dann später zu meinem Ersatz-Kader Prag-Wrschowitz wieder einzurücken. Nicht weniger als 42 Marschbataillone zogen unter den Klängen des Regimentsmarsches: „Und wenn die



WELCHER VEREIN MAG DAS GEWESEN SEIN?

Dieses Bild fand sich im Nachlasse des im Mai 1956 verstorbenen Bürgerschuldirektors Gustav Gemeinhardt, der in der ersten Reihe neben seinem Kollegen Gustav Feiler sitzt. Dessen Sitznachbar ist Oberlehrer Adolf Seifert, dann folgen drei Gewerbe-

treibende: Glassl, Wilfert, Hubl. Auch sonst sind die verschiedensten Berufe vertreten. Ob es sich um eine Körperschaft der Fortbildungsschule handelte? Wer kann darüber Aufschluß geben? Es leben ja noch erfreulich viele auf dem Bilde mit erscheinende Landsleute.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.
Bearbeiter dieser Hinweise:
Artur E. Bienert, Göttingen.

Wahl der Unterhaltshilfe wegen Vermögensschadens. Unterhaltshilfe wegen Verlustes der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage und Unterhaltshilfe wegen erlittener Vermögensschäden unterscheiden sich in ihren Voraussetzungen voneinander. Sind nun die Voraussetzungen beider in der Person des Berechtigten erfüllt, so hat der Geschädigte die Wahl. Da aber die günstigere Möglichkeit für ihn erst erkennbar wird, wenn der Schaden am Vermögen voll oder annähernd voll festgestellt ist, ist eine frühere Entscheidung nur vorläufig und muß durch eine endgültige Wahl ersetzt werden. Aus diesem Grunde fordert das Ausgleichsamt nach durchgeführter Schadensfeststellung den Unterhaltshilfeempfänger pflichtgemäß zur Ausübung des Wahlrechts auf. Dabei muß es den Berechtigten auf die Rechtsfolgen in dem einen und in dem anderen Falle aufmerksam machen, so daß die günstigere Möglichkeit hervortritt. Denn eine Umstellung der Unterhaltshilfe wirkt auf den Beginn der Gewährung zurück und kann unter Berücksichtigung der Entschädigungsrente Nachzahlungen, aber auch Minderzahlungen ergeben. Die Wahl als solche wird jedoch von dem Geschädigten in eigener Verantwortung getroffen. Nachdem einmal die Wahl endgültig ausgeübt worden ist, kann eine Änderung der Entscheidung nur anerkannt werden, wenn sich die tatsächlichen Verhältnisse des Berechtigten so sehr geändert haben, daß eine Umstellung der Unterhaltshilfe gerechtfertigt erscheint. Die Änderung von Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes steht der Änderung tatsächlicher Verhältnisse gleich, wobei für den Zeitpunkt der Änderung der jeweilige Zeitpunkt der Gesetzesänderung maßgebend ist. Eine Rückwirkung findet also nach endgültiger Wahl nicht statt. Die jüngste Einführung eines Mindesterfüllungsbetrages an Hauptentschädigung (siehe Hinweis 1 in Folge 16/1959) für Empfänger von Unterhaltshilfe wegen Vermögensschäden verschiebt die Verhältnisse zugunsten dieser Gruppe. Soweit Bezieher von Unterhaltshilfe wegen Existenzverlustes einen Vermögensschaden geltend machen können, ihn aber wegen keiner oder nur geringfügiger Vorteile nicht geltend gemacht haben, empfiehlt es sich daher für sie, die Feststellung des Schadens zu betreiben und gegebenenfalls Unterhaltshilfe an dem erforderlichen Mindestgrundbetrag an Hauptentschädigung von 5600 DM stellt sich der Mindesterfüllungsbetrag immerhin auf 700 DM, wozu noch eine kleine, nach dem Lebensalter abgestufte Entschädigungsrente kommt.

Die allgemeine Bemessungsgrundlage, nach der die im Jahre 1960 beginnenden Renten aus der Arbeiterrentenversicherung und aus der Angestelltenversicherung berechnet werden, beträgt 5072 DM. Sie liegt für Renten aus der knappschaftlichen Rentenversicherung bei 5126 DM und damit um soviel höher, wie dem von den Bergleuten im Mittel der Jahre 1956, 1957 und 1958 erzielten höheren durchschnittlichen Bruttojahresentgelt entspricht (vergleiche Hinweis 3 in Folge 2/1959).

Weitere Freigabe von Hauptentschädigung. Der Anspruch auf Hauptentschädigung wird vom 1. Dezember 1959 an wegen hohen Lebensalters bereits bevorzugt erfüllt, wenn der Erfüllungsberechtigte vor dem 1. Januar

1895 (bisher 1894) geboren ist. Das gilt auch für die Mindesterfüllungsbeträge, da die frühere Einschränkung (siehe Hinweis 1 in Folge 4/1959) wegefallen ist.

Wesen und Aufgabe des Sperrbetrages. Die Zulassung weiterer Jahrgänge zum Bezug von Unterhaltshilfe (s. Hinw. 2 II in Folge 16/1959), sofern die Endgrundbeträge der Hauptentschädigung des Antragstellers und seines Ehegatten zusammen mindestens 5600 DM erreichen, lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf die Einrichtung des Sperrbetrages. Der mehr oder weniger hohe Sperrbetrag dient vor allem rechnerischer Übersicht. Ohne Rücksicht auf die Höhe der tatsächlichen Aufwendungen an Unterhaltshilfe und ohne Rücksicht darauf, wie hoch der Anrechnungsbetrag der Unterhaltshilfe später sein wird, zeigt er auf einen Blick, über welchen Betrag der Hauptentschädigung nach Bewilligung von Unterhaltshilfe nicht mehr verfügt werden kann. Dieser Betrag ist „gesperrt“. Ist seine Höhe bekannt, so braucht er nur vom Grundbetrag der Hauptentschädigung abgezogen zu werden und der noch verfügbare, wenn auch noch nicht gänzlich freigegebene Rest an Hauptentschädigung steht fest. Der Berechtigte kann bis zur Höhe des Restbetrages die Umwandlung eines Aufbaudarlehens in Hauptentschädigung erlangen (vgl. Hinw. 1 in Folge 20/1958) oder die jährlichen Zinsen als monatliche Entschädigungsrente erhalten (s. Hinw. 4 in Folge 16/1959). Von dem Grundbetrag der Hauptentschädigung sind für Personen, die für einen Zeitraum nach dem 1. Januar 1955 erstmalig in eine Unterhaltshilfe von mehr als 100 DM eingewiesen worden sind oder werden, und zu Beginn dieses Zeitraums noch keine 70 Jahre alt sind, 5500 DM gesperrt. Der Betrag ermäßigt sich, wenn das 70., 75. oder 80. Lebensjahr bereits vollendet ist. Er liegt aber auch tiefer, wenn die erstmalig bewilligte Unterhaltshilfe bestimmte Monatsbeträge nicht überschreitet. So lauten die Sperrbeträge für Geschädigte, die nach Vollendung ihres 65. bis 69. Lebensjahres in die Unterhaltshilfe eintreten, bei einer monatlichen Unterhaltshilfe bis zu 15 DM 1500 DM (1900 DM), bis zu 30 DM 3000 (3900 DM), bis zu 50 DM 4500 DM (5500 DM) und bis zu 100 DM 5100 DM (5500 DM). Die in Klammern beigefügten Zahlen gelten für die Empfänger von Unterhaltshilfe, die im maßgebenden Zeitraum erst 60 bis 64 Jahre alt sind.

Auch wenn sich der Monatsbetrag der Unterhaltshilfe später ändert, so wirkt sich das grundsätzlich nicht auf die Höhe des einmal ermittelten Sperrbetrages aus. Das gilt insbesondere für den überlebenden Ehegatten, der ohne neuen Antrag an die Stelle des Berechtigten in der Unterhaltshilfe rückt.

Höhere Erfüllung von Hauptentschädigung. Die Beträge, bis zu deren Höhe Hauptentschädigung bevorzugt erfüllt werden kann, sind noch vor Ablauf des Jahres 1959 für einzelne Lebensstatbestände erhöht worden. So wird wegen eines besonderen sozialen Notstandes auf Antrag Hauptentschädigung bis zu einem Höchstbetrage von 5000 DM gezahlt, wenn zur Abwendung oder Milderung dieses Notstandes größere Aufwendungen erforderlich sind. Bis zum Betrag von 20 000 DM statt bisher 12 000 DM können Erfüllungsberechtigte oder deren Erben Hauptentschädigung erhalten zur Nachentrichtung freiwilliger Beiträge in den gesetzlichen Rentenversicherungen (vgl. Hinw. 3 in Folge 2/1959), für Wohnungsbauvorhaben und zum entgeltlichen Erwerb von Wohngrundstücken. Die Erfüllung für Zwecke der Nachversicherung erfolgt ohne Rücksicht auf Einkommen und Vermögen. Liegen mehrere Lebensstatbestände vor, so hat das Ausgleichsamt nunmehr die Möglichkeit, innerhalb der einzelnen Höchstbeträge den Anspruch auf Hauptentschädigung zu erfüllen.

Hauptentschädigung für Ausbildung ohne Rücksicht auf Einkommen. Hauptentschädigung, die für die Ausbildung der Kinder verwendet werden soll, hängt ab sofort nicht mehr davon ab, daß das Einkommen der Eltern einen bestimmten Satz nicht überschreitet (s. Hinw. 4 in Folge 2/60). Der Anspruch wird vielmehr ohne Rücksicht auf das Einkommen erfüllt. Prüfung und Nachweis der Einkünfte erübrigen sich daher.

Wegfall von Beschränkungen für Erben von Hauptentschädigung. Auch diejenigen Erben, die am 1. April 1952 noch nicht anspruchsberechtigt waren, erhalten den geerbten Anspruch auf Hauptentschädigung nunmehr bevorzugt erfüllt, sofern nur in ihrer Person oder in einigen Fällen der Person ihres Ehegatten ein Lebensstatbestand vorliegt, an den die bevorzugte Erfüllung von Hauptentschädigung geknüpft ist. Damit können sie aus Mitteln ihrer Hauptentschädigung freiwillig Beiträge in den gesetzlichen Rentenversicherungen nachrichten, Wohnungsbauvorhaben durchführen, Wohngrundstücke entgeltlich erwerben und Bausparverträge erfüllen. Die Verwendung für Vorhaben im Bereich der gewerblichen Wirtschaft, der freien Berufe und der Landwirtschaft ist gleichfalls gegeben.

Wertsicherungsklauseln und Lastenausgleich. Um ihre Forderungen, insbesondere Hypothekenforderungen, gegen Entwertung zu sichern, haben in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen Gläubiger mit ihren Schuldnern vereinbart, daß die Rückzahlung auf der Grundlage des Feingold-, Weizen- oder Roggenpreises oder eines ähnlichen Preises erfolgen soll. Soweit solche Forderungen nicht durch Gesetz in Forderungen mit einem festen Reichsmarkbetrag umgewandelt worden sind, wurden sie durch die Verordnung über wertbeständige Rechte vom 16. November 1940 den Forderungen auf Reichsmark gleichgestellt. Damit aber entfiel auch für den Lastenausgleich die Grundlage dafür, sie anders zu behandeln und zu entschädigen als Reichsmarkforderungen.

Zweite Anpassung von Sozialrenten. Mit Wirkung vom 1. 1. 1960 an werden die Renten aus der Angestelltenversicherung, der Arbeiterrentenversicherung und der knappschaftlichen Rentenversicherung der gestiegenen allgemeinen Bemessungsgrundlage für das Jahr 1959 (s. Hinw. 3 in Folge 2/59) angepaßt. In Betracht kommen alle Versicherten- und Hinterbliebenenrenten, die für einen Zeitraum vor dem 1. Januar 1959 erstmals bewilligt worden sind oder werden. Die Berechnung der neuen Rente geschieht in der Weise, daß der für den Monat Januar 1960 zu zahlende Rentenbetrag einschließlich des Kinderzuschusses für jedes Kind um den Sonderzuschuß und etwaige Steigerungsbeträge aus der Höherversicherung vermindert wird. In der knappschaftlichen Rentenversicherung finden weitere Abschläge statt. Der so ermittelte Anpassungsbetrag wird mit 1,0594 vervielfältigt und dem Ergebnis werden die abgezogenen Rententeile wieder hinzugefügt. Soweit Renten aus der Angestelltenversicherung und aus der Arbeiterrentenversicherung auf Versicherungsfällen der Jahre 1957 und 1958 beruhen und nach den Versicherungsbestimmungen der Neuregelungsgesetze berechnet worden sind, dürfen sie nicht den Betrag überschreiten, der sich bei sonst gleichen Berechnungsfaktoren unter Zugrundelegung der allgemeinen Bemessungsgrundlage 1959 ergeben würde. Das gilt für Knappschaftsrenten aus den Jahren 1957 und 1958 in jedem Falle. Über die Anpassung erhält der Berechtigte eine schriftliche Mitteilung, die bis zum 31. Dezember 1960 berichtigt werden kann. Jedoch findet eine Rückforderung überzahlter Beträge nicht statt.

Eine große Arbeit ging zu Ende

„Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“, mit deren Veröffentlichung wir im Jahre 1955 begannen, haben nunmehr mit genau 400 Seiten ihren Abschluß gefunden. Der Verfasser, Bürgerschuldirektor i. R. Joh. Richard Rogler, stellt jetzt noch ein Register zusammen, das wir in nächster Zeit dem Rundbrief beilegen werden. Mit dieser noch ausstehenden letztmaligen Beilage haben dann unsere Bezieher, soweit sie die Beilagen sammelten, das Buch Richard Roglers „Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“ komplett beisammen. Sie können sich die Beilagen-Sammlung dann binden lassen — und daß diese Absicht vielfach besteht, erkennen wir aus den Anforderungen von fehlenden Beilagen.

Der Verlag selbst wird nur wenig über 100 Exemplare des Buches herausbringen, die zum Teil bereits bestellt sind. Wer Interesse hat an einem solchen Bande, der möge dies dem Verlag Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, rasch mitteilen. Da sich die Veröffentlichung über fast fünf Jahre erstreckte, wobei natürlich nicht alles benötigte Papier im voraus angeschafft werden konnte, wechselte die Farbe des Papiers einigemal unwesentlich. Auch sonst wird der Band nicht gerade den Idealtyp eines Buches darstellen, was seinen Grund ebenfalls darin hat, daß es eben als eine

Zeitungsbeilage mit all ihren technischen Beschränkungen erschien. Dazu kam, daß im Vorjahr ein Wirbelsturm den Speicher aufriß, in dem die für das spätere Binden vorgesehenen Bogen lagerten, und arg mit diesem Papierstapel umging. Er machte einen Gutteil der Bogen überhaupt unbrauchbar, weswegen die Auflage so knapp werden wird. Das Einzelstück kann zum Preise von DM 6.— abgegeben werden.

Nun diese umfangreichste und wertvollste heimatkundliche Arbeit Richard Roglers abgeschlossen ist, ziemt es sich wohl, nochmals das Verdienst hervorzuheben, das der Verfasser sich durch sie erwarb. Nicht nur aus heimatkundlichen, sondern auch aus heimatpolitischen Gründen erhob sich aus landsmannschaftlichen Kreisen in letzter Zeit immer drängender die Forderung nach gebietlicher Sammlung und Fixierung der alten deutschen Flurnamen in den geraubten Ostgebieten. Richard Rogler hat für unseren Heimatkreis diese Arbeit vorbildlich erstellt und zu Ende geführt. Sie ist weit mehr geworden als eine Sammlung, denn sie forscht der Herkunft der Namen nach und findet so viele aufschlußreiche Deutungen derselben, daß das Buch zu einer interessanten, aus angestammten Namen quellenden Heimatkunde wird.

Heraufsetzung der Höchstgrenzen für umgestellte Renten. Für die Renten aus der Angestelltenversicherung oder der Arbeiterrentenversicherung (früher Invalidenversicherung), die nach den vor 1957 gültigen Bestimmungen berechnet und nach Inkrafttreten der Rentenreform umgestellt worden sind, gelten gewisse Höchstgrenzen. Diese Grenzen sind erstmalig im Zusammenhang mit der Rentenanpassung (s. vorstehenden Hinw.) heraufgesetzt worden. Statt bisher 450 DM beträgt der Höchstbetrag einer Versichertenrente bei einer Versicherungsdauer bis zu 40 Jahren fortan 480 DM je Monat. Er steigt mit jedem weiteren zurückgelegten Versicherungsjahr um 12 DM auf 600 DM monatlich bei einer Dauer der Versicherung von 50 Jahren. Witwen- und Witwerrenten liegen um vier Zehntel unter den genannten Zahlen. In den Beträgen sind Kinderzuschüsse nicht enthalten. Als Versicherungsdauer gilt der Zeitraum zwischen dem Jahr der Vollendung des 15. Lebensjahres durch den Versicherten und dem Jahr des Rentenbeginns. Hat jedoch der Versicherte vor seinem Tode Rente nicht bezogen, so tritt für die Witwen- und Witwerrente an die Stelle des Jahres des Rentenbeginns das Todesjahr des Versicherten.

Vorübergehende Nichtanrechnung der Erhöhung aus der Rentenversicherung. Empfänger einer Sozialrente, die daneben eine Versorgungsrente (Ausgleichsrente, Elternrente) nach dem Bundesversorgungsgesetz, Unterhaltshilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz oder Bundesbeihilfen zum Ausgleich von Härten in der betrieblichen Altersfürsorge beziehen, erhalten diese Bezüge für die Monate Januar bis einschließlich Mai 1960 auch dann unverkürzt weiter, wenn durch die Rentenanpassung die festgelegten Einkommensgrenzen überschritten werden. In solchen Fällen bleiben die Erhöhungsbeträge für den genannten Zeitraum bei der Ermittlung des Einkommens unberücksichtigt. Das gleiche gilt für Unterstützungen aus der öffentlichen Fürsorge. Endlich werden die Erhöhungsbeträge für die ersten fünf Monate des Jahres 1960 auch außer Betracht gelassen bei der Gewährung von Leistungen aus Arbeitslosenversicherung und der Arbeitslosenhilfe.

Der Leser hat das Wort

DAS STICHWORT „HAUSMITTEL“ hat uns noch einige Zuschriften eingebracht, die wir nun abschließend veröffentlichen wollen, nachdem sie infolge Platzmangels mehrmals zurückgestellt werden mußten:

MIT DER PIMPERNELLE ist das nicht ganz so einfach, wie es ein Leser des Rundbriefs darstellte. Wenn man die Pflanze wirklich kennt, hat es keine Schwierigkeiten. Aber man muß den Standort, die Pflückzeit usw. wissen. Pimpernelle kommt auf trockenen Wiesen und Triften, auch in Gebüsch an Waldrändern vor. Sie blüht vom Juni bis September. Verwendung finden die Wurzeln, die vom September bis Anfang November gesammelt werden. Die Pimpernell-Wurzel ist vor allem ein gutes Desinfektions- und Heilmittel bei Erkrankungen im Mund- und Rachenraum und bei Halsentzündungen. Im Mittelalter wurde sie als Vorbeugungsmittel gegen auftretende Seuchen benützt und spielte in den Pest-Sagen eine große Rolle. Abschließend möchte ich feststellen, daß auch die Schulmedizin heute mehr und mehr zu den alten und ältesten Heilmitteln der Menschheit zurückgreift, zu den Heilpflanzen und den Drogen, die die natürlichste und nie versagende Quelle zur Gesundung der leidenden Menschheit bleiben werden.

A. Johann Wagner,
Seenheim 11, ü. Uffenheim

Ein beliebtes Hausmittel, das in keiner Haus-Apotheke fehlen sollte, ist der **ROSS-BACHER BALSAM**, der auch heute wie ehemals auf Verlangen von der Frankwald-Apotheke (13a) Küps/Ofr. zugesandt wird.
H. H.

BÄRLAPP, auch Gürtel- oder Hexenkraut genannt, wächst in ganz Europa in Nadelwäldern und auf Heideboden. Gesammelt wird der Bärlappsaamen, welcher im August bis September reift. Dieser dient zum Einstreuen wunder Hautstellen, besonders bei kleinen Kindern. Durch vorheriges aufweichen des Samens in Wasser stellt man einen Absud — heißes Überbrühen — her, so daß ein konzentrierter Tee entsteht. In Gaben von 5 bis 10 Tropfen auf eine Tasse Wasser wirkt diese Verdünnung als Harnmittel bei

Steinleiden, Blasenkatarrh, gegen Durchfall, Rheuma und Krämpfen. Auch das Kraut, in Wein gesotten, hat eine gute Wirkung bei obigen Leiden. In der Homöopathie findet Bärlapp Anwendung.

Obering. E. Geipel, Amberg

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmoi Steinau, Kr. Schlüchtern gibt allen in Schlüchtern lebenden Landsleuten bekannt, daß sie am Samstag, den 12. März 1960 im Gasthaus „Zum Grünen Baum“ ihr siebenjähriges Bestehen begeht. Der Bürgermeister bittet alle, sich diesen Abend freizuhalten; auch jene, die sonst die Veranstaltungen der Heimatgruppe nicht besuchen, sind herzlich und dringlich eingeladen. Es stehen wichtige Belange zur Aussprache. Beginn 20 Uhr. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Die Februar-Zusammenkunft der Ascher in München war ebenso wie die im Jänner nur sehr schwach besucht. Lm. Martschina begrüßte die Anwesenden und gab anschließend einen Bericht über das Brandunglück der evangelischen Kirche in Asch. Weiters berichtete er darüber, daß heuer kein Vogelschießen stattfindet. Dafür wird aber ein eventuelles gemeinsames Treffen aller Besucher des Sudetendeutschen Tages zu Pfingsten in München erwogen. Es wäre daher sehr wünschenswert, zu erfahren, wer nach München kommt. Adressen wären an Karl Martschina, München 54, Lahntalstraße 20 zu richten. Nähere Mitteilungen werden rechtzeitig im Ascher Rundbrief bekanntgegeben. — Lm. Martschina schreibt uns außerdem, daß er für die nächste Zusammenkunft am Sonntag, den 6. März 1960 nachmittags 15 Uhr einen heiteren Quizznachmittag zusammengestellt hat, weshalb um einen guten Besuch gebeten wird. Sollten wieder nur die wenigen treuen Besucher anwesend sein, so müßte er das als ein mangelndes Interesse an jeglicher Heimatgruppenarbeit auffassen, was natürlich beschämend und entmutigend wirkt. Einmal im Monat einige Stunden unter lieben Landsleuten verweilen zu können, muß doch eine Freude sein und kein Opfer.

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Ernestine Kirchhoff, geb. Merz, Witwe des Färbereibesetzters Christian Kirchhoff, Peintstraße, am 2. 3. in einem Altersheim in Schlitz/Hessen. Die Jubilarin, von daheim her an ein materielles unbeschwertes Leben gewöhnt, fand sich mit erstaunlicher Gelassenheit in die durch die Vertreibung radikal geänderten Verhältnisse und erwarb sich durch diese Haltung noch im Greisenalter neue Freunde.

89. Geburtstag: Herr Fritz Zäh, Druckereibesitzer i. R., Kegelgasse, am 24. 2. in Rotenburg/Fulda. Er ist so weit noch rüstig, läßt sich das Pfeifen schmecken und ist an allem Geschehen interessiert.

85. Geburtstag: Frau Emma Lenk, Schulgasse 6, am 7. 3. in Nürnberg, Neustätter Straße 6, wo sie bei Tochter und Schwiegersohn Heilinger ihren zufriedenen Lebensabend verbringt. Sie ist das älteste Mitglied der Ascher Heimatgruppe Nürnberg und hat seit deren Gründung noch keine Veranstaltung versäumt. Auch die Großtreffen in Rehau und Selb machte sie stets mit. Die Ascher Gmoi in Nürnberg gratuliert ihrer Seniorin besonders herzlich.

83. Geburtstag: Herr Gustav Voit, Wirkwaren- und Strumpffabrikant, Oststraße 1998, am 20. 2. in Georgensmünd, Am Weinberg 20.

82. Geburtstag: Herr Georg Rausch, Neuberg, früher Peintstraße 9, am 27. 2. in Michelbach am Wald, Kreis Ohringen. Der Jubilar war Maschinist bei Adler & Nickerl.

81. Geburtstag: Frau Anna Rudolf, verw. Laëssig, Gastwirtin in der Bayernstraße, am 17. 2. in Wien 18, Schafberggasse 15. Sie fand

nach der Vertreibung Aufnahme bei ihrem seit langem dort ansässigen Sohne Hermann Laessig.

80. Geburtstag: Herr Ignaz Fahrner, Haslau, am 8. 2. in Wallau/Lahn, Birkenweg.

79. Geburtstag: Frau Anna Baier, Allee-gasse 8, am 7. 3. in Obergünzburg/Allgäu, Oberer Markt 56.

78. Geburtstag: Frau Magd. Grüner, A.-Kirchhoff-Straße 1641, am 3. 3. bei bester Gesundheit in Remsfeld bei Homberg, Sän-gerweg 2.

75. Geburtstag: Frau Martha Herbrich, Spitzenstraße, am 16. 2. bei bester Gesund-heit in Neumarkt/Opf., Schweninger Str. 58. — Frau Luise Hilf, Thonbrunn 28, am 8. 3. in Senne I über Bielefeld, Hermann-Win-del-Straße 57 bei ihrer Tochter Anni Meier.

— Frau Marg. Künzel, Wernersreuth 19, in vollster Gesundheit am 11. 2. bei ihrer To-chter Frieda Lang in Oberzeuzheim, Kreis Limburg/Lahn.

40-jähriges Ehejubiläum feierten am 16. 2. Schuhmachermeister Josef Ohl und Frau Marie, geb. Pöll, in Schwindegg/Obb. bei guter Gesundheit (früher Asch, Uhlandg. 19).

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Familien Reul und Wunderlich anlässlich des Heimgangs ihres Vaters 25 DM — Staff Blumen für ihren lieben Freund Ernst Ploß, Schwarzenbach, von Fam. Dr. Wolfrum 10 DM; aus gleichem Anlasse von Fam. Franz Antosch, Schönwald, 10 DM — Im Gedenken an Frau Marg. Goldschald von Dr. Rubner und Frau 5 DM — Staff Blumen auf das Grab des Herrn Heimo Steffe von Zahnarzt Herm. Wagner und Frau 10 DM — Staff Blumen auf das Grab der Frau Marg. Fük-kerl, Alten-Busek, vom Damenkränzchen in Großen-Busek 5 DM — Staff Blumen für die verstorbene Frau Marie Gruber von Emil Schindler, Neuenhain, 5 DM — Anlässlich des Heimgangs des Herrn Albin Bareuther, Kirchheim, von Fam. Ploß/Schneider in Tann 15 DM; Anna und Tini Schulz, Weißenstadt, 20 DM; Fam. Sticht 10 DM — Anlässlich des Heim-ganges des Herrn Pfarrer Krehon von Fam. Alberti, Graz, 10 DM — Staff Blumen aufs Grab der Frau Tini Wiegner von Elsa Kraus, Nürnberg, 5 DM — Staff Geburtstagsblumen auf das Grab ihres lieben Bruders und Paten Herrn Christian Wunderlich, Kemnath, von Berta und Christian Geyer, Aitrang, 8 DM — Im Gedenken an den verstorbenen Herrn Ernst Becker, ehem. Sekretär der Ascher Bezirks-hauptmannschaft, von Heinrich Ludwig, Bamberg, 10 DM — Staff eines Kranzes für Frau Auguste Lanzendörfer von einigen Aschern in Kirchheim/Teck 15 DM.

Es starben fern der Heimat

Ein langes gemeinsames Leben be-en-deten nun auch gemeinsam Herr Wenzel Eberth (85) und seine Gattin Elisabeth (84) aus Thonbrunn. Am 11. Feber erlag der greise Landsmann einer kurzen Krankheit und drei Tage später verschied, ebenfalls nach nur kurzem Lager, seine Frau. Sie wurden Seite an Seite am 16. Feber in Fried-berg bei Augsburg zur ewigen Ruhe ge-bettet. Im April hätte das auch im Tode vereint gebliebene Paar Diamantene Hoch-zeit feiern können. Von den insgesamt acht Kindern leben vier Töchter. Zwei Söh-ne blieben im Kriege, zwei weitere verlor das vom Schicksal hart angefaßte Ehepaar durch Unglücksfälle. Vor vier Jahren über-siedelten Herr und Frau Eberth aus dem Kreise Limburg/Hessen zu Tochter und Schwiegersohn Sandner nach Rederzhausen 84 üb. Augsburg. — Herr Christian Goß-

ler, Schönbach-Schwarzloh, Weber, im Al-ter von 90 Jahren in Hof. Es war ihm nur kurze Zeit gegönnt, im Eigenheim von Schwiegersohn und Tochter zu leben. Die Trauerfeier im Hofer Krematorium fand bei reger Beteiligung von Landsleuten und Einheimischen statt. — Herr Georg Ro-sen-berg 69-jährig am 31. 1. in Bad Hersfeld. Der Verstorbene war in Asch, Eger und nun auch in Bad Hersfeld als stets hilfsbereiter und gewissenhafter Kran-kenpfleger bekannt und beliebt. Die Be-erdigung erfolgte bei zahlreicher Beteiligung von Heimatvertriebenen und Einheimischen. Der Chefarzt des Hersfelder Krankenhauses hob in einem herzlichen Nachruf am Grabe die Bescheidenheit, aber auch den Pflicht-eifer des Verstorbenen hervor, der, von steter Nächstenliebe zu seinen Patienten er-füllt, stets sein Bestes getan habe. Zahl-reiche Kränze schmückten das Grab Lm. Rosenbergs. — Herr Adolf Schnabl, Lohnfuhrwerker, Morgenzeile, 67-jährig am 10. 1. in Rehau. Die dortige große Ascher Heimatgruppe verlor in ihm ein treues und heimatbewußtes Mitglied. — Frau Barbara Zeidler, Haslau, Mühle, 87-jährig am 24. 1. in Bicken/Dillkreis. Das letzte Geleit gaben ihr neben zahlreichen Haslauern aus der näheren und weiteren Umgebung auch viele Einheimische. Frau Zeidler war bis zu-letzt gesund und interessierte sich noch für alle Geschehnisse. Sie las jeden Tag die Zei-tung und versah den Haushalt ihrer Tochter Marie Baumgärtel, bei der sie ihren Lebens-abend verbrachte. Im gleichen Ort wohnen auch ihren beiden anderen Töchter Emilie und Anna mit ihren Familien. — Frau Er-nestine Wunderlich, geb. Spranger, Wagnermeistersgattin, 82-jährig, am 18. 2. in Forchheim. Ihr ganzes tätiges Leben hin-durch führte sie nicht nur ihren Haushalt in der Turnergasse, sondern war auch im Obst- und Gemüsegeschäft ihres Bruders (Tirolers) stete Verkaufshelferin, wodurch sie sich einen weiten Bekanntenkreis er-warb. Nach der Vertreibung lebte sie mit ihrem Gatten in Forchheim bei ihrer To-chter, wo sie noch bis vor kurzem den Haus-halt führte. Ein einzigesmal in ihrem von Arbeit erfüllten Leben konnte sie dazu ge-bracht werden, einen Urlaub zu nehmen. Sie verbrachte ihn in Marienbad — nach drei Tagen war sie wieder daheim.

Vom Büchertisch

Rentenreform: „Gemeinsame Vorschriften, gleich-laufend für die Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten“, 3. Auflage, 1960, 36 Seiten, broschiert, 2,45 DM und Porto. — A. Glenz Verlag, (22a) Essen-Bredeney.

Diese dritte Auflage behandelt vor allem die vielen Neuregelungen, die das 2. Renten-anpassungsgesetz sowie mehrere Verordnungen für das Jahr 1960 gebracht haben. So z. B. neue Tabellen für die Rentenberechnung, die neue all-gemeine Bemessungsgrundlage, die neue Beitrags-bemessungsgrenze, neue Beitragsklassen usw. Das Büchlein bringt auch (erstmalig) eine recht inter-essante tabellarische Übersicht über sämtliche Ren-tenberechnungs-Faktoren der letzten Jahre. Die ge-meinverständlichen Erläuterungen und die prakti-schen Tabellen ermöglichen es jedermann, seine Rente selbst zu berechnen.

Josef Mühlberger „ICH WOLLT', DASS ICH DA-HEIME WAR!“, Erzählungen der Vertreibung, 114

Seiten, Leinen 4,80 DM, Adam Kraft Verlag, Augs-burg.

Über die Grausamkeit der Vertreibung, über die politischen Dinge und über das Unrecht, das damit in die Welt gesetzt wurde, ist vieles geschrieben, aber selten sind die Menschen, die dieses Schick-sal erleiden mußten, in so ergreifender Weise dar-gestellt worden. Josef Mühlberger schildert Schick-sale verschiedenster Charaktere in verschiedenster Lage, und immer ist es das tief Menschliche, das uns anrührt, das uns ergreift, das uns lächeln oder nachsinnen läßt. So sind die zwölf Erzählungen ein Beitrag am Rande des Gegenwartsgeschehens, eine dichterische Form der abseits gelegenen Schicksale, ergreifend in ihrer menschlichen Tiefe und leuch-tend in vielerlei Farben echter Erzählkunst.

Bruno Brehm „DER TRAUM VOM GERECHTEN RE-GIMENT“, Erzählungen, 200 Seit., Leinen, 8,80 DM, Adam Kraft Verlag, Augsburg.

Bruno Brehms stilistischen Formulierungen sind ebenso treffend wie die Beobachtung der mensch-lichen Dinge und der geistigen Zusammenhänge, die er zur Grundlage seiner Geschichten und Er-zählungen gemacht hat. Auch Anekdoten wurden aufgenommen. Sie ergänzen die Erzählkunst Brehms. Die Tatsache, daß Brehm als sudeten-deutscher Dichter unserer Mentalität besonders verbunden ist, bringt es mit sich, daß uns seine Erzählungen und der Kern ihrer inneren Wahrheit stark anrühren.

Ernst Baril: Dokumentations-Bildband „EGERLAND EINST UND JETZT“, dreisprachig (deutsch, englisch, französisch), Lexikonformat, 336 Seiten Umfang, da-von 304 Bildseiten mit 485 Bildern, darunter viele bislang unveröffentlicht, 1 Falzblatt, 1 große mehr-farbige Illustrationskarte, Leinen gebunden, Decke und Rücken mit Silberprägung versehen, Schutz-umschlag, Preis 16,50 DM und Porto.

Das seit Jahren geplante Werk konnte trotz aller Schwierigkeiten ausgeliefert werden. Das in der Vorankündigung gegebene Versprechen wurde überboten. Es ist nicht nur ein üblicher Bildband geworden, in dem mehr oder weniger schöne Bil-der vereinigt sind, sondern hier wird die Bezeich-nung DOKUMENTATIONS-BILDBAND wirklich ge-rechtfertigt. In ihm offenbart sich die Heimat in allen ihren Schicksalsphasen von der rechtsgültigen Geschichte bis in die Zeit hussitischer Raub-er. Die erschütternden Gegenüberstellungen von einst und jetzt im Bilde sprechen eine so beredete Sprache, daß jede textliche Formulierung dagegen verbläßt. Gut, daß den Bildern der Zerstörung dann auch noch solche des unbrochenen Lebens-mutes folgen. So braucht der Band nicht nur anzu-klagen, sondern er darf auch davon künden, daß der Egerländer Stamm durch die Vertreibung nicht ausgelöscht wurde. Wirkungsvolle Ergänzung sind Bilder aus Brauchtum, Handel und Wandel, Kunst und Kultur. (Daß dem wackeren Autoren Ernst Baril bei der Beilegung eines Bildes vom Ascher Markt-platz ein kleines Malheur unterliefe, wollen wir ihm nicht übelnehmen. Wir Ascher selbst wissen ja, daß das Bild nicht den Marktplatz von einst darstellt.)

Meine allzeit treusorgende, nimmer-müde Gattin, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwä-gerin, Tante und Patin, Frau

Ernestine Wunderlich, geb. Spranger
Wagnermeistersgattin

geb. 1. 12. 1878 gest. 19. 2. 1960
ist nach kurzer Krankheit heimgegangen.
Die Beerdigung fand am 22. Feber 1960
in Forchheim statt.

Forchheim, Außere Nürnberger Str. 12
(früher Asch, Turnergasse 3)
Würzburg, Hans-Löffler-Str. 31

Ernst Wunderlich
Christian Wunderlich und Familie
Ise Toman, geb. Wunderlich und Gatte

Nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben, erfüllt von Liebe für die ihren, ist unsere unvergeßliche Mutter, Schwie-germutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwä-gerin und Tante

Ida Komma

geb. Wagner

im 82. Lebensjahre nach langem Leiden
sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Hermann Komma mit Familie
Berta Wolfram, geb. Komma m. Familie
Luise Höhn, geb. Komma und Gatte
Emmi Weilenhofer, geb. Komma m. Familie
Frieda Horna, geb. Komma mit Familie
Stuttgarter-Zuffenhausen, 6. Februar 1960
Erlacher Straße 56
früher Neuenbrand Nr. 20

Die OGUS-Werke

vergrößern und ergänzen laufend ihren Maschinenpark mit den neuesten Maschinen und stellen tüchtige

Raschelwirker, Schärer, Nadelrichter und Färber ein.

Beste Akkordbezahlung — Schichtarbeit — Moderne, saubere Arbeitsplätze — Kantine — Altersversorgung

Wir helfen bei der Wohnraumbeschaffung
Sudetendeutsche finden hier viele Landsleute

Oberndorfer Gardinen- und Spitzen-Webereien G. m. b. H.
Oberndorf / Neckar

ASCHER RUNDBRIEF
Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebe-nen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1.—, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleininhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETT FEDERN



(füllfertig)
 1/2 kg handgeschliffen
 DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
 und 17.—
 1/2 kg ungeschliffen
 DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
 und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und
 Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
 BLAHUT, Krumbach/Schw.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Günther Frida, München 9, Ahornstraße 3 (Selber
 Straße, Gasth. Gams)
 — Hermann, ebenda (Gams)
 Müller Emmi, geb. Günther, ebenda (Gams)
 Putz Erich, Waldkraiburg, Karlsbader Str. 2 (Ham-
 merlingstr. 4)
 Raiffel Ernst, Schwarzenbach/Saale, Königsberger
 Straße 16 (Bahnhofstr. 2126)
 Rau Gerdi geb. Müller, Coburg, Sauerbruchstr. 2
 (Angergasse 15)
 Riffer Johann, Burgoberbach 184 ü. Ansbach/Mfr.
 (Hainweg 1388)
 Rogler Ernst, Prokurist WEW, Empelde Kr. Han-
 nover, Köselstr. 408 (E-Werk)
 Röhling Karl, Steinheim Kr. Heidenheim/Brenz, Uh-
 landstr. 16
 Schmid Ludwig, Schlitz/Hessen, Auf der Hall 17
 (Rosmaringasse 13)
 Schubert Norbert, Freilassing/Obb., Nocksteinstraße
 18 a (Kantgasse)
 Singer Gustav, (13a) Sinzing ü. Regensburg (F.
 Geyerstr. 1962)
 Volt Hermann, München 2, Albrechtstr. 14 (Nitzsche-
 str. 2329)
 Weller Irmgard, (14a) Waldenbuch Kr. Böblingen/
 Wittbg., Breifneweg 5 (Dr. Bareuther-Str. 2116)
 Wolfrum Richard, (16) Dörnigheim/Hanau, Jahnstr.
 19 (Geyerstr. 2905)
 Wölfel Ferd. (14b) Oberndorf/Neckar, Werkstraße
 „Agus“
 Wunderlich Berth, Tann/Rhön, Kr. Fulda, Markt-
 str. 8 (Herrngasse 37)
 Zach Liselotte geb. Pelz, Kempten/Allgäu, Obere
 Eicherstr. 23/1 (Lerchenpöhlstr. 2)
 Zörner Hilde, Linz, O.-Oesterreich, Schubertstr. 45
Neuburg:
 Wagner Ernst, Schönwald/Ofr., Bergsiedlung 452
Neuenbrand:
 Wolf Anna (13a) Höchststadt/Aisch ü. Forchheim/ Ofr.
 Badgasse 7
Schildern:
 Korndörfer Eduard, Burkunstadt, Kr. Lichtenfels,
 am Berglein 34
Schönbach:
 Krauthelm Hermann (13a) Hof/Saale, Eppenreuther
 Straße 67 (Schwarzloch 144)
Steingrün:
 Werner Agnes, Schrobenshausen, Salvatorweg 4
 (Gasthaus)
Steinböhl:
 Büttner Emil, Münchberg/Ofr., Gartenstraße 34
Thonbrunn:
 Putz Albert, Oberndorf/Neckar, Neue Steige 12

Gaststätte Kunstgewerbehaus

München, Pacellistraße 7, nächst Leubachplatz

Ascher Quiz-Nachmittag

Sonntag, 6. März

Beginn 15 Uhr

Gottlieb Schmidt und Frau.

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . von DM 45.— aufwärts
 Fertige Kopfkissen von DM 15.50 aufwärts
 Geschliffene Bettfedern
 1/2 kg zu DM 9.50 11.50 14.— u. 18.—
 Ungeschliffene Bettfedern
 1/2 kg zu DM 6.60 9.20 12.10 13.80 18.—
 und 21.—

Bettwäsche auch 140 cm breit, Steppdecken u.
 Daunendecken, sowie Garantie-Inletts in allen
 Farben und Preislagen. Verlangen Sie unver-
 bindliches Angebot von Ihrer altbewährten
 Heimatfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
 Gegr. 1865 im Sudetenland

Ascher Wirkwarenfabrik, jetzt in kleinerer
 Kreisstadt Württembergs, sucht tüchtige

DIREKTRICE

Herstellungsprogramm: feine Damen- und
 Kinderwäsche aus Charmeuse- (Perlon- und
 Bemberg-) und Feinripp-Ware.
 Geboten wird bei Eignung Dauerstellung
 und gute Bezahlung.

Für Wohnung wird gesorgt.

Zuschriften unter „1/4“ an den Verlag des
 Ascher Rundbrief, München-Feldmoching.

Wir suchen

- 1 ERFAHRENEN, BRANCHEKUNDI-
 GEN BETRIEBSLEITER
- 1 STREBSAMEN HANDSCHUH-
 ZUSCHNEIDER
- 1 DIREKTRICE ODER BEFAHIGTE
 NÄHERIN

für unseren neu im Aufbau befindlichen
 Stoffhandschuhbetrieb. Bewerbungen unter
 „2/4“ an den Verlag des Ascher Rundbrief,
 München-Feldmoching

Wir suchen einige perfekte, jüngere **STOFFHAND-
 SCHUHNÄHERINNEN**, die das Ganznähen und Vor-
 stoßarbeiten beherrschen, sowie einen perfekten
HANDSCHUHZUSCHNEIDER, dessen Ehefrau gleich-
 zeitig Handschuhnäherin ist, zu guten Bedingungen
 nach Schweden.

Gutes Betriebsklima und gute Verdienstmöglichkei-
 ten werden garantiert.
 Mehrere deutsche Betriebsangehörige befinden sich
 bereits in unserem Betrieb.

Für Unterkunft wird gesorgt. Die Umzugskosten
 bzw. Reisekosten übernimmt die Firma.

Näheres erfahren Sie dann direkt von der Firma.
 Angebote bzw. Off. wollen Sie an den Verlag unter
 „3/2“ einsenden!

OSTERWUNSCH

Deutschkanadischer junger Mann, Landar-
 beiter, 29 Jahre, mit gutem Verdienst, möch-
 te mit einem Mädchen aus Asch oder Um-
 gebung zwecks Heirat in Briefwechsel tre-
 ten. Alter 18 bis 28 Jahre, evangelisch,
 schlank. Sie müßte bereit sein, nach Kanada
 auszuwandern. Überfahrt würde vergütet.
 Nur erste Zuschriften mit Bild erwünscht.
 Adresse: Richard Heinrich,
 Piapot-Sask, Canada

Nach kurzer Krankheit sind unsere lieben
 Eltern, Großeltern, Schwiegereltern, Bruder
 und Schwägerin

Herr Wenzel Eberth

Rentner,

im 85. Lebensjahr und dessen Gattin

Frau Elisabeth Eberth

im 84. Lebensjahr, versehen mit den hl.
 Sterbesakramenten, wenige Wochen vor
 ihrer Diamantenen Hochzeit in den ewigen
 Frieden abberufen worden.

In stiller Trauer:
Die Hinterbliebenen

Rederzhäuser über Augsburg, Landshut,
 Rehau, Wildenau, Schönwald, Kaufbeuren,
 den 11. und 14. Februar 1960
 früher Thonbrunn

Der Trauergottesdienst mit darauffolgender
 Beerdigung fand am Dienstag, den 16. Fe-
 bruar 1960 um 9.30 Uhr in Friedberg statt.

Aus einem arbeitsreichen Leben ist am
 9. Dezember 1959 mein lieber Mann, unser
 treusorgender Vater, Bruder, Schwieger-
 sohn, Schwager und Onkel, Herr

Edwin Luding

im 58. Lebensjahr nach einem längeren,
 mit Geduld ertragenen Leiden für immer
 von uns gegangen.

Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme
 sagen wir allen Verwandten und Bekannten
 herzlichsten Dank.

In tiefer Trauer:
Elsa Luding und Tochter Irmgard
 nebst allen Verwandten

Hochheim am Main, Freih.-v.-Stein-Straße 8
 früher Friedersreuth 74

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
 daß man vom Liebsten, was man hat,
 muß scheiden
 Nach 39 jähriger glücklicher Ehe verschied
 am Sonntag, den 31. Januar mein herzens-
 guter Mann, mein lieber Vater, Schwieger-
 vater, Großvater, Schwager, Onkel und
 Pate, Herr

Georg Rosenberg

Krankenpfleger i. R.

nach einem arbeitsreichen Leben im 69. Le-
 bensjahr sanft und ruhig.

In tiefer Trauer:
Margarete Rosenberg
 und alle Verwandten

Bad Hersfeld, Fritz-Reichberg-Straße 17, Selb

Mein treuer Lebenskamerad, unser lieber
 Vater

Karl Reul

ist am 10. Feber 1960 nach kurzer Krankheit
 im 77. Lebensjahr von uns gegangen.
 Seinem Wunsche entsprechend haben wir
 ihn in aller Stille beigesetzt.

In stiller Trauer:
Linda Reul, geb. Fuchs
 mit allen Angehörigen
 Eßlingen, Wehrneckarstraße 12
 früher Asch, Telpilz

Nach Gottes heiligem Willen verschied am
 Sonntag, den 10. Jänner 1960 mein lieber
 Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater,
 Großvater, Bruder, Onkel und Pate, Herr

Adolf Schnabl

ehem. Landwirt und Fuhrunternehmer
 im Alter von 67 Jahren.

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger
 Anteilnahme, die Kranz- und Blumenspen-
 den und die ehrenden Nachrufe der Sude-
 teudeutschen Landsmannschaft, der Ascher
 Gmoi und des Fahr- und Reitvereins Rehau
 sagen wir herzlichsten Dank. Besonderen
 Dank auch Herrn Pfarrer Oefelein für seine
 Trostesworte.

In stiller Trauer:

Emma Schnabl, geb. Morsch, Gattin
Fam. Gustav Schnabl, Mönchen-Gladbach
Fam. Ernst Zeidler, Mönchen-Gladbach
Fam. Arno Penzel, Plauen
Fam. Ernst Morsch, Viersen/Rhld.
Fam. Christian Morsch, Hof

Rehau, Bahnhofstraße 13
 früher Asch, Morgenzeile 17

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld
 ertragenem Leiden nahm Gott der Herr am
 2. Feber 1960 meinen lieben Mann, unseren
 guten Vater, Großvater und Schwager, Herrn

Hermann Schuhmann

im Alter von 73 Jahren zu sich in sein
 himmlisches Reich. Still wie er gelebt hat,
 ist er von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Ernestine Schuhmann, Gattin
Karl Schuhmann, Sohn
Gerhard und Herbert, Enkel

Breitau 47, Kr. Rottenburg/Fulda
 früher Asch, Städt. Musikschule

Unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter,
 Großmutter und Tante, Frau

Barbara Zeidler

geb. Künzl

ist im Alter von 86 Jahren am 24. 1. 1960
 friedlich entschlafen. Still wie sie gelebt,
 ist sie auch von uns gegangen.
 Die Beerdigung fand am 27. 1. in Bicken
 unter zahlreicher Beteiligung vieler Has-
 lauer und Einheimischer statt, denen wir
 hierdurch unseren Dank aussprechen.

In stiller Trauer:

Marie Baumgärtel, geb. Zeidler u. Söhne
Fam. Vilus Zeidler
Fam. Franz Heini
Fam. Andreas Maier
Fam. Vilus Kolmschlag
 und alle Verwandten

Bicken/Dillkreis
 früher Haslau (Mühle)

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteil-
 nahme anlässlich des Heimganges unserer
 lieben Eltern

Hugo und Anna Lorenz

sagen wir auch auf diesem Wege nochmals
 allen Freunden und Bekannten unseren
 innigsten Dank.

In stiller Trauer:
Familie Lorenz, München